



Ascher Rundbrief



Folge 12

Dezember 2020

72. Jahrgang

Liebe Landsleute aus Asch und Umgebung, liebe Leserinnen und Leser des Ascher Rundbriefs!

Wenn Sie diese Dezember-Ausgabe des Ascher Rundbriefs in Händen halten, steht wieder einmal das Weihnachtsfest vor der Tür. Doch diesem Jahr wird es wahrscheinlich nicht so ablaufen, wie wir es gewohnt sind oder wie wir es uns wünschen.

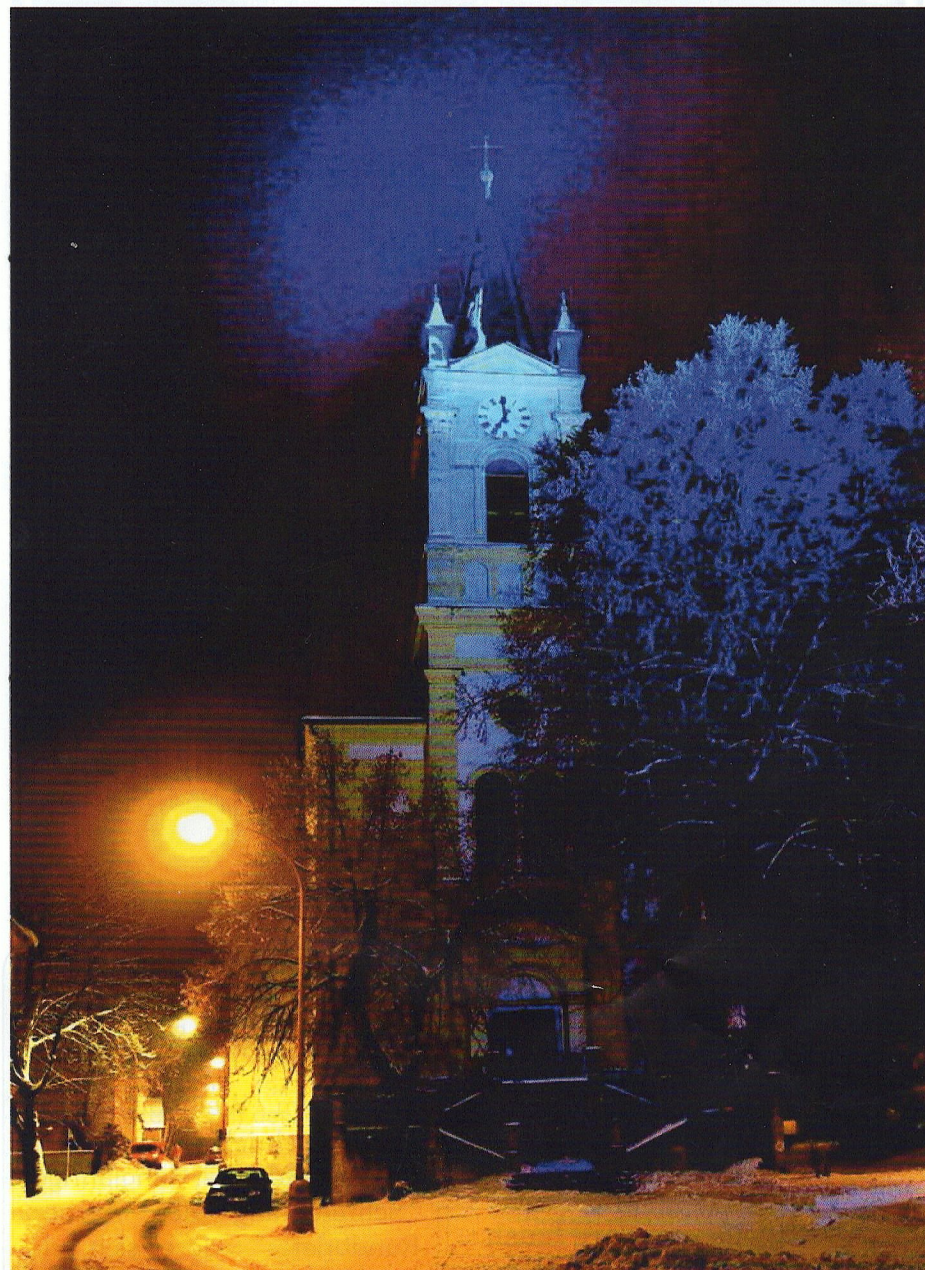
Niemand konnte ahnen, dass die Corona-Pandemie wie eine Naturkatastrophe über uns hereinbricht. Seit Monaten halten uns dramatische Nachrichten in Atem und sicher wird es auch anderen so gehen wie mir, dass man sich von einer gewissen Beängstigung nicht freimachen kann.

Viele Menschen müssen drastische Einschränkungen im täglichen Leben und im Beruf hinnehmen. Viele andere sind in ihrer Existenz bedroht. Ständig wachsen die Zahlen der ernsthaft Erkrankten und Verstorbenen.

Die sogenannte Erlebnisgeneration kann sich noch an die entbehrungsreiche Zeit während des Krieges und danach erinnern. Die Jüngeren aber haben solche Erfahrung noch nicht machen müssen und deshalb wird es manchen schwerfallen, damit umzugehen.

Wir Älteren sind natürlich einem höheren Gesundheitsrisiko ausgesetzt, haben aber den Vorteil, dass wir nicht mehr in den täglichen Arbeitsprozess eingespannt sind und auch um unser Einkommen nicht – oder noch nicht? – besorgt sein müssen.

Es ist aber zu befürchten, dass der allgemeine wirtschaftliche Rückgang von Allen große Opfer fordern wird, denn die finanziellen Einbußen sind enorm und die weitere Entwicklung ist nicht abschätzbar. Auch wenn in



Abendstimmung an der katholischen Kirche am Niklas in Asch

absehbarer Zeit wirksame und nebenwirkungsarme Impfstoffe oder geeignete Medikamente eingesetzt werden können, wird uns eine außergewöhnliche solidarische Leistung abverlangt werden.

In dieser schwierigen Zeit wünsche ich Ihnen gesegnete Weihnachten und „Schöina Feierdoch!“, vor allem aber Gesundheit im Neuen Jahr und grüße Sie in heimatlicher Verbundenheit.

Ihr Horst Adler

**Weihnachten –
einst und jetzt**



Als ich ein Kind noch gewesen,
das ist schon lange her,
war Weihnachten ein Erlebnis,
ein Märchen und noch viel mehr.

Es gab nur kleine Geschenke,
denn wir waren nicht reich.
Doch diese bescheidenen Gaben
kamen dem Paradiese gleich.

Man bekam Äpfel und Nüsse,
mitunter auch ein Paar Schuh‘
und wenn es die Kasse erlaubte,
ein kleines Püppchen dazu.

Wie war doch das Kinderherz selig
ob all dieser herrlichen Pracht.
Man spürte ein heimliches Raunen
um die stille, heilige Nacht.

Dann wurde ich größer und älter
und wünschte mir das und dies.
Ich glaubte nicht mehr an das Christ-
kind
und verlor dabei das Paradies.

Und dann kam der Krieg mit all seinen
Leiden,
mit Hunger und großer Not.
Da wurde ich wieder bescheiden
und dankbar für ein Stückchen Brot.

Wir alle wurden viel kleiner
und nur ein Wunsch hatte Macht:
Vereint zu sein mit unseren Lieben
in der stillen, heiligen Nacht.

Doch der Wunsch erfüllte sich selten,
denn die Männer lagen draußen auf
Wacht.
Und wir waren einsam und weinten
in der stillen, heiligen Nacht.

Als dann der Krieg war zu Ende
wuchs eine neue Jugend heran.
Und die hatte auch ihre Wünsche
an den lieben Weihnachtsmann.

Doch sie waren nicht klein und beschei-
den,
denn der Wohlstand zog ein in das Land.
Sie wurden größer und größer
und das Schenken nahm überhand.

Nun wird gewünscht und gegeben
und keiner fragt nach dem Wert,
denn vergessen sind Krieg und Armut
und die Stunden am einsamen Herd.

Aus dem schönsten der christlichen
Feste
hat man einen Jahrmarkt gemacht.
Man wünscht sich vom Besten das Beste
ohne Sinn für die Heilige Nacht.

(Erhalten von Auguste Plag, Hanau)



Glückwunschkarte zum Neuen Jahr 1917

Weihnachtshoffen

Wer könnte ohne Hoffnung le-
ben?

Ohne die Aussicht, die Zuver-
sicht, dass manches anders und
vielleicht sogar besser wird.
Weihnachten ist nicht nur das
Fest der Liebe, sondern auch
der Hoffnung.

(Verfasser unbekannt)

Hinweis

Wie bereits mitgeteilt, wird
im Jänner kein Rundbrief er-
scheinen. Die nächste Aus-
gabe kommt im Feber.

Erinnerung



In seinem Weihnachtsgruß
2017 schrieb mir Karl
Schrafstetter, der langjährige
„Schreiberling des Ascher
Rundbriefes“, wie er sich sel-
ber oft bezeichnete:

Ich wünsche mir für dieses Jahr
Weihnachten wie als Kind es
war. Lang ist es her – es war
einmal –da war ein Wenig so
viel mehr.

H. A.



Weihnachtsgruß des Sprechers der Sudetendeutschen Volksgruppe und Sudetendeutscher Kalender 2021

Der neue Kalender für das Jahr 2021 „*Heimat in Bildern*“ bietet zu jeder sudetendeutschen Heimatlandschaft und zu jedem Monat je zwei künstlerische Fotos, also insgesamt 24, mit Erläuterungen und Landkarte. Er ist damit mehr als nur ein Terminkalender. Zu beziehen ist der Kalender – **kostenlos** – bei der



Sudetendeutschen Landsmannschaft
Hochstraße 8, 81669 München
Tel.: 089 48 00 03 70
email: info@sudeten.de

Der Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe **Bernd Posselt** schreibt dazu in seinem **Weihnachtsbrief**:

Liebe Landsleute,

Mit dem Sudetendeutschen Kalender grüße ich alle, die sich unserer Volksgruppe verbunden fühlen und deren Arbeit auf vielfältige Weise unterstützen. Mit den Bildern aus den Heimatregionen Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien möchten wir Ihnen eine kleine Freude bereiten und „Danke“ sagen für Ihre Verbundenheit und den Zusammenhalt, aber auch ein Licht der Hoffnung auf ein gutes neues Jahr entzünden.

Ihnen und Ihren Lieben wünsche ich von Herzen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit, sowie für das Neue Jahr 2021 Glück, Freude und Gottes Segen. In herzlicher landsmannschaftlicher Verbundenheit grüßt Sie Ihr

Bernd Posselt
Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe
Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft



Weihnachtsgruß des Präses der Sudetendeutschen

Liebe Mitchristen,

fünf Sterne – eine solche Auszeichnung für ein Hotel, eine Ferienregion bedeutet eine Klasse für sich – etwas ganz Besonderes.

Ein Patron der böhmischen Länder wurde auch mit fünf Sternen ausgezeichnet. Wir kennen seine Figur meist von Brücken, über bzw. auf denen sie angebracht ist. Dazu meist ein Kreuz in der Hand und er trägt ein Rochett und das Birett. Er ist der klassische „Brückenheilige“. Die Rede ist vom heiligen Johannes-Nepomuk. Als Priester und bischöflicher Vikar geriet der in Westböhmen (in Pomuk/Nepomuk) geborene Sohn eines Notars in die machtpolitischen Auseinandersetzungen mit seinem König, wurde zum Tode verurteilt und in Prag von der Karlsbrücke in die Moldau gestürzt (1393). Die Legende erzählt: Der im Wasser

Treibende soll von fünf Flammen umsäumt gewesen sein. Eine andere Legende erzählt, die Moldau wäre ausgetrocknet, so dass die Leiche des Heiligen sichtbar wurde. Mit den fünf Flammen verbindet sich das lateinische Wort „Tacui“ – ich habe geschwiegen, was sich auf die Überlieferung vom Beichtgeheimnis bezieht.

Wir feiern zu Weihnacht – in der Zeit der Dunkelheit – das „strahlende Licht aus der Höhe, das allen leuchtet, die in Finsternis sitzen, das unser Schritte lenkt auf dem Weg des Friedens“ (vgl. Lk 2,78f). Mit wie vielen Sternen wir „ausgezeichnet“ sind, spielt keine Rolle, wohl aber spielt eine Rolle; dass sie leuchten!

Und jeder Stern ist wichtig, jede Hand, jede Minute Zeit, jedes Lächeln in dieser Corona-Zeit.

Ich sage Ihnen Dank für ihre Treue und wünsche Ihnen von Herzen eine Weihnacht voller Sterne und reichen Segen für ein gemeinsames neues Jahr.
Ihr Dieter Olbrich



Stille Nacht, heilige Nacht 2020

Dieses Weihnachtsfest wird anders verlaufen als gewohnt, denn in unserer momentanen außergewöhnlichen Zeit wegen der Corona-Pandemie hat sich viel geändert. Dieses Jahr können große Familien wahrscheinlich nicht gemeinsam feiern. Reiseverbot, Besuchsverbot, keine Christkindlmärkte, keine gemeinsamen Weihnachtseinkäufe oder Besuche in der Adventszeit oder an den Festtagen, kein Skiurlaub usw.

Aber wir müssen das gemeinsam durchstehen und Rücksicht nehmen.

Ich meine aber, das schlimmste Weihnachtsfest im Vergleich zu heute stand 1945 an. Heute haben wir es warm, bequem und genug zu essen – im Vergleich zu damals.

1945 war ein überaus kalter Winter mit wenig Heizmaterial und schlechter Verpflegung. Man musste um das zugeeilte Brot oft stundenlang anstehen und wenn man letztendlich dran war, war das Brot alle. Ich ging immer sehr früh mit Klappstühlen und dick angezogen. Das schlimmste jedoch war die Ungewissheit, was mit uns Sudetendeutschen geschehen wird. Es wurde immer gefährlicher, über die nahe Grenze zu kommen um zu paschen.

Für viele Familien kam noch die zweite Ungewissheit hinzu: Sie wussten nichts von Vater, Sohn oder Bruder. Das belastete die Seele schwer. Die Männer ließen sich vorsichtshalber nicht in die Tschechei sondern nach Bayern entlassen und warteten am Schlagbaum in Neuhausen und Wildenau um ihre Liebsten zu sehen und in Zivilkleidung zu empfangen. Manche Zivilbeamte waren sehr menschlich, andere wiederum nicht. Was in der damaligen Zeit deutlich spürbar war, war die Hilfsbereitschaft und Anteilnahme untereinander. Viele Flüchtlinge aus dem Osten waren bei uns gestrandet. Manchmal nur mit dem Nötigsten versehen. Zu kaufen gab es so gut wie nichts mehr. Für den Heiligabend kratzte man die Kerzenstummel vom Vorjahr zusammen, Trost spendete das Gedicht:

„Immer wenn Du denkst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her, dass Du es noch einmal zwingst, und von Sonnenschein und Freude singst, leichter wird des Alltags harte Last, wenn wieder Mut und Glaube Du hast.“ (Verfasser unbekannt)

Man sah dem neuen Jahr sehr skeptisch entgegen. Für viele war 1945 das letzte Weihnachtsfest in der alten Heimat und dann 1946 das erste Weihnachtsfest in der neuen Heimat auch noch unter sehr schwierigen Umständen. Man wurde dankbar für alles!

Gerhild Euler

Odsun

Vertreibung aus dem Sudetenland im Fernsehen

Eine deutsch-tschechisch-österreichische Koproduktion zu diesem Thema wurde Ende November an mehreren Tagen und auf verschiedenen Fernsehkanälen ausgestrahlt. Die beiden Filme beleuchten das Verhältnis von Tschechen und Deutschen von 1918 bis heute und leisten damit einen Beitrag zur gemeinsamen Aufarbeitung der oft tragischen Geschichte.

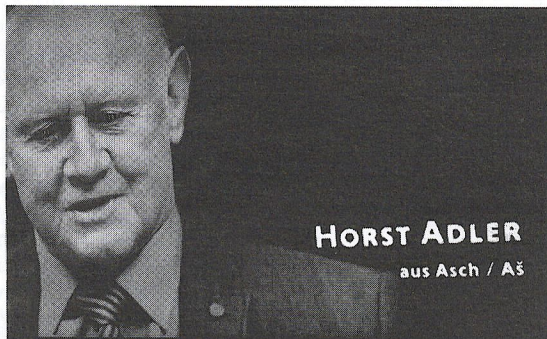
Jahrzehntelang war die Vertreibung der Sudetendeutschen in den Jahren 1945/46 in Tschechien ein Tabuthema, das bis heute nachwirkt. 75 Jahre nach Kriegsende hat sich nun ein deutsch-tschechisches Autorenteam an die Arbeit gemacht, dieses schwierige Kapitel einer breiten Öffentlichkeit näherzubringen. „Dieses Projekt ist das Ergebnis der seit Jahren engen und vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen dem Mitteldeutschen Rundfunk MDR und dem Tschechischen Fernsehen Ceska televize, auch in der tagesaktuellen und grenzüberschreitenden Berichterstattung.“, betont die Intendantin des MDR in einer Pressemitteilung und unterstreicht damit die Bedeutung der gemeinsamen Produktion. „Ich möchte die Offenheit und Bereitschaft der Verantwortlichen des Öffentlich-rechtlichen Fernsehens in Prag hierbei besonders hervorheben.“

Der erste Teil des Filmes schaut aus der Gegenwart zurück auf die Vertreibung nach dem Kriegsende 1945 und ihre Vorgeschichte, die nationalsozialistische Gewaltherrschaft in der damaligen Tschechoslowakei. Durch die Vertreibung, tschechisch „odsun“ genannt („Abschub“), mussten mehr als drei Millionen Sudetendeutsche nach ihrer vollständigen Entrechtung und Enteignung ihre Heimat verlassen. Am Beispiel des kleinen Ortes Königsmühle im Erzgebirge (heute tschechisch Kraluv mlyn) zeigt der Film, wie viele Bewohner von grenznahen Dörfern nach dem Krieg zu Opfern der sogenannten wilden Vertreibung wurden.

Inzwischen sorgen junge Tschechen und Deutsche dafür, dass die Erinnerung an diesen untergegangenen Ort erhalten bleibt. Das gilt nicht nur für Königsmühle, sondern für

viele grenznahe Ortschaften, die früher von Deutschen bewohnt waren und dem Erdboden gleichgemacht wurden.

Der zweite Teil des Films spannt den Bogen von der Vertreibung unmittelbar nach Kriegsende bis in die heutige Zeit. Ein Überlebender des Brünner Todesmarsches schildert sein Schicksal bei diesem Elendszug, bei dem 27.000 deutschsprachige Einwohner von Brünn am 1. Juni 1945 aus der Stadt bis zur österreichischen Grenze getrieben wurden. Wie viele von ihnen den über 50 Kilometer langen Weg überlebt haben, ist bis heute nicht bekannt. Die Zahlen liegen bei einigen Tausend Todesopfern. Auch der Vorsitzende des Heimatverbandes Asch,



HORST ADLER
aus Asch / Aš

Horst Adler, kommt in diesem Teil des Filmes zu Wort. Er berichtet über den Abtransport seiner Familie in Viehwaggons, über die Schwernisse der wochenlangen Irrfahrt durch die damals russisch besetzte Zone und die Schwierigkeiten des Neuanfanges in Bayern.

Das deutsch-tschechische Autorenteam Matthias Schmidt und Vit



Gasthof Hermann Adler in Niederreuth 1939 vor und nach der Vertreibung

Polacek hat einen Film erarbeitet, der objektiv und ungeschönt, emotional und dennoch versöhnlich ein schwieriges Kapitel der europäischen Geschichte erzählt, das bis heute kontrovers diskutiert wird.

Das Projekt ist eine internationale Koproduktion von LOOKS-Film, dem Mitteldeutschen Rundfunk MDR, Ceska televize und dem österreichischen Rundfunk ORF in Zusammenarbeit mit ARTE. Gefördert wurde es von der Mitteldeutschen Medienförderung, Creativ Europe Media und dem Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds.

Der Film wurde im deutschen Fernsehen von der ARD, dem MDR und ARTE gezeigt, ebenso auch im österreichischen und im tschechischen Fernsehen.

Die beiden Teile des Films sind nachträglich jederzeit in der Mediathek abrufbar. Eine DVD ist in Vorbereitung.

(Presseinformation MDR)
(Horst Adler)

Nachtrag

Inzwischen habe ich sehr viele – durchwegs positive Rückmeldungen erhalten – telefonisch und per e-mail, auch aus Österreich und der Schweiz. Das lässt darauf schließen, dass die Sendungen eine relativ große Aufmerksamkeit hervorgerufen haben und trotz der oft ungünstigen Sendezeit spät am Abend von vielen interessierten Fernsehzuschauern gesehen wurden.

Wir sind also doch noch nicht vergessen!

Horst Adler

Asch für Neugierige von Rudolf Rogler

Wenn man sich in Gedanken mal zurückversetzt in die Zeit vor 1865, also vor dem Eisenbahnbau Kotzau-Eger, dann erkennt man an den Routen der Postkutschen am besten die geografische Lage von Asch in einem Hochtal mit einem einzigen Ausgang, den des Aschbaches hin zur Weißen Elster nach Norden. Das Tal war auch der Weg der Erschließung und Besiedlung des Ascher Gebietes von Norden her. Quellen vermuten eine Erschließung durch Zisterzienser aus dem Kloster Volkenroda in Thüringen, die auch Waldsassen gründeten. Die Gründungsgeschichte Aschs ist im nördlich gelegenen Neuberg/Podhradi (historisch auch Neipperg) zu suchen.

Asch selbst liegt bachaufwärts auf 640 bis 700 Meter Höhe. Das sind gut 100 Meter höher als Selb. Die Stadt ist im Südwesten vom Kegelberg, dem hohen Rain und dem Selber Berg und im Nordosten vom Lerchenberg, Ascher Berg und Hainberg begrenzt. Nach Südosten geht es durch den Egerer Stadtwald entweder auf der alten Route über Himmelreich/Nebesa und Steingrün/Vyhledy oder später im Verlauf der heutigen Verbindungsstraße nach Franzensbad und Eger. Auch da aber nicht ohne längere Steigung. Mühsam mussten die Postkutschen aus Eger und dem Bäderdreieck hinauf nach Asch, ebenso die von Rehau oder Elster. Die Poststation Asch war dann Ausspannstation und Asch Übernachtungsort mit vielen Hotels. Die Verbindungen nach Hof und Bayreuth folgten später. Zunächst bestand nur eine regelmäßige Verbindung über Asch, die von Karlsbad Richtung Leipzig.

Man liegt mit der Vorstellung nicht falsch, wenn man Asch ansiedelt, wo sich der Weg aus dem Egerland gabelt: Rehau und Hof oder Adorf, also Sachsen und Thüringen. Die Bedeutung änderte sich schlagartig mit dem Bau der Bahnlinie Hof-Eger. Die Zwischenstation Asch der Bayerischen Bahn nach Eger ermöglichte in der Zeit der Dampfmaschine in Asch den Aufbau einer mechanischen Industrie im Land der Weber. Kohle kam von Falkenau über den Bayerischen Bahnhof, wurde dort nach 1885 auf der Strecke nach Roßbach zum Stadtbahnhof hinauf gezogen, wo die Pferdefuhrwerke die Ladung übernahmen und in die neuen Werke brachten – soweit die Fabriken nicht eigene Bahnanschlüsse

hatten, wie die großen Betriebe Geipel und Fischer zum Beispiel. Das spätere Kraftwerk wurde gleich am Hauptbahnhof, also dem Bayerischen gebaut.

Springen wir in die 1930er Jahre. Mit etwa 23 000 Einwohnern war Asch längst eine der wichtigsten Industriestädte Böhmens mit dem Schwerpunkt Textilindustrie und ihren Spezialitäten Strümpfe, Handschuhe, Schmucktücher, Baumwollstoffe, Tüll und Spitzen, die alle auch in Asch gefärbt und veredelt wurden. Über 10 000 Menschen arbeiteten in diesem Industriezweig für den auch eine Gewerbe- und Fachschule gebaut wurde. Die Arbeiter und Arbeiterinnen kamen aus Asch und den umgebenden Dörfern in die Fabriken. Zusätzlich gab es sehr viel Heimarbeit für Weber und Spuler, Arbeit für Frauen und Männer. Es war die Zeit meiner Großeltern mit denen Mutter besonders gern Tante Milli in Asch besuchte und sich bis ins hohe Alter gern an neue Kleider und Schuhe erinnerte, die man natürlich in Asch kaufte. Für die Ascher Unternehmerschaft, die als Mäzene viel für die Stadt leisteten, stehen die Namen Geipel, Jäger, Künzel, Kirchhoff, Wagner und Fischer. Oder eben auch Berta Rogler, die der Stadt Grundstücke vermachte und nach der eine zentrale Straße und ein Park benannt wurden.

Blättert man in Ascher Postkartensammlungen, die heute digital und in repräsentativen Büchern dokumentiert sind, dann stößt man auf die Ansichten, die Reisende von dort in die Welt schickten. Neben den Kirchen – die große evangelische ist 1960 nach der Explosion eines Heizofens bei der Renovierung total abgebrannt – sind auf den Ansichtskarten, häufig neben-einander Denkmale, Fabriken, Schulen und Amtsgebäude dokumentiert. Viele davon sind für uns noch heute im Stadtbild zu finden. Andere sind verschwunden.

Damit ist ein für Asch zentrales Thema angesprochen, denn Asch hatte doch den Krieg fast unversehrt überstanden. Was wir an Lücken im Stadtbild wahrnehmen, ist Folge von Verfall. Und Verfall und Abtragung sind oft genug die Folge von Plünderungen und Verwertung allen brennbaren Holzes, Türen und Fußböden nicht ausgenommen. Nach der Vertreibung der Deutschen, oder historisch genauer, der deutsch sprechen-

den, jetzt entrechteten, ehemaligen tschechischen Staatsbürger standen Häuser und Villen leer. Wohnungen gab es mehr als genug. Die in die Grenzgebiete Geschickten bedienten sich an allem. An Erhaltung hatte niemand Interesse, denn viele verließen das entvölkerte Grenzgebiet bald wieder. So entstand das Durcheinander von Restbestand, Leerflächen, Einkaufsmärkten, Tankstellen und Parkplätzen im Stadtbild. Nur an den Hängen entstanden in den 60er und 70er Jahren später die noch immer beliebten großen Miethäuser. Dort wohnen heute auch Ascher, die in den umliegenden entleerten Dörfern ihre inzwischen renovierten Wochenenddomizile haben.

Ich komme zurück zum beachtlichen erhaltenen oder instand gesetzten Altbestand. Da ist zunächst der Bismarckturm von 1903 auf dem Hainberg, das Wahrzeichen der Stadt. Jahn und Körner auf dem Weg dahin und auf dem renovierten leeren Markt wieder das Goethe-Denkmal mit Brunnen am historischen, heute leeren Marktplatz. Nur das Denkmal Kaiser Josef II fehlt. Der Habsburger wurde aber schon 1920 von einheimischen Legionären gestürzt. Das waren jedenfalls nicht die deutschen Ascher, die das Denkmal wieder aufrichteten und erhalten wollten. Für Neugierige sind besonders die in der Stadt verstreuten Villen der ehemaligen Fabrikbesitzer die großartigen Zeugen der reichen Vergangenheit und der Ascher Geschichte. Vor ihnen stehend kommen uns die Fragen von selbst ins Bewusstsein.

Hinter dem alten Rathaus, dort in der Nähe, wo die alte Schule und die evangelische Kirche standen, finden wir das Denkmal für Martin Luther, das 1883 zum 400. Geburtstag Luthers auf einem Sockel der Firma Wölfel aus Selb aufgestellt wurde. Es ist ein einmaliger Sonderfall, dass damals in Böhmen ein evangelisches Monument errichtet wurde und überlebt hat.

Dies gibt Anlass zu einem Abstecher in die Geschichte. Sie beginnt mit den Rittern von Neuberg, die teilweise auch Raubritter waren. Als diese 1394 keine männlichen Nachkommen hatten, nahmen die oberfränkischen Zedtwitz deren Stelle ein und vergrößerten schnell ihre Besitztümer. Die Tochter Hedwig von Neuberg hatte Konrad von Zedtwitz geheiratet. Asch, am südlichen Rand des Herrschaftsgebietes mit seinen 14 Dörfern rückte über die Jahrhunderte immer mehr in den Mit-

telpunkt. Die protestantischen Zedtwitz, zu denen auch Hof und Liebenstein gehörte, versuchten ihre aus der Reichsunmittelbarkeit hergeleiteten Rechte gegen Eger und Böhmen zu verteidigen. Das Reichsland war 1281 urkundlich erstmalig den Herren von Waida als Reichslehen übergeben worden, gehörte später zu Plauen und wurde als Land 1331 an den böhmischen König Johann von Luxemburg verkauft, der es sofort mit allen Rechten zurück verliehen haben soll. Es ist schwierig zu verstehen, wieso es den Neuburgern und Zedtwitzen gelang, bis in 18. Jahrhundert auf ihrer Reichsunmittelbarkeit zu bestehen und daraus auch die Kirchenhoheit herzuleiten. [Wie und wann der deutsche Orden aus dem Spiel kam, habe ich noch nicht lesen können]. Selbst noch unter Maria-Theresia, das heißt nach der hussitischen und der lutherischen Reformation, als im Reich Habsburg wieder jedermann katholisch sein oder werden musste, konnten die Ascher Lande als einzige im anfangs sehr intoleranten Habsburgerreich ihren Glauben behalten. Und nur durch direkte Einflussnahme der Wiener Herrscherin wurde in Asch eine katholische Kirche gebaut. Die heute noch erhaltene am Schlossberg/Niklas, neben dem Museum, wurde erst 1872 geweiht.

1774 wurde das Gebiet vollständig der habsburgischen Herrschaft unterge-

ordnet. Stolz und Eigenständigkeit der Ascher und ihre Unabhängigkeitsbestrebungen gegen Eger, Prag und Wien haben da vermutlich ihren Ursprung und über die Jahrhunderte ihren Wesenskern erhalten und den Ascher Behauptungswillen gestärkt. Man war als Ascher Bürger „besser“ als die tschechischen und die deutschen Böhmen und in der damaligen Zeit erfolgreicher als fast alle Großstädte in Böhmen. Dies trug ihnen in Selb auch das Urteil ein, dass die Ascher wie die Egerländer „was Besonderes“ oder „eingebildet“ seien.

Eger, das mehr Rechte verloren hatte, vielleicht auch nur, weil es zwischen 1280 und 1650 schon sehr viel bedeutender war, musste nach 1620 bald wieder katholisch werden. Als es dann nach 1848 in Prag und Wien um die alldeutschen Bestrebungen ging, die der Egerer Karl Hermann Wolf und vor ihm und neben ihm Georg Heinrich Ritter von Schönerer in Wien ab 1879 vertraten, näherten sich Eger und Asch politisch an. Sie waren beide gegen den politischen Katholizismus, waren deutsch-national und teilweise stark antisemitisch. Im zu über 95 % deutschsprachigen Grenzgebiet mit Schwerpunkten in Eger und Asch waren die Alldeutschen und ihre Ableger besonders stark vertreten. In Asch benannte man eine Straße nach Schönerer. Symbol der Alldeutschen war die Kornblume, die Lieblingsblume des deutschen Kaisers

Wilhelm I, die wir auf vielen Ansichtskarten wiederfinden. In die Zeit passt dann auch, dass in Asch und Eger zwei große mächtige Bismarcktürme mit Bürger-spenden gebaut wurden, wohlgemerkt im Ausland, nach 1900, in Böhmen, das bis 1919 zu Österreich-Ungarn gehörte und als Böhmen selbst von Wien schon lange nicht richtig anerkannt wurde, während es Ungarn gelang, mehr Selbstständigkeit und Anerkennung zu erlangen. Man könnte sagen, man war in Asch selbstbewusster Böhme, wollte aber nicht von Prag und Wien, wie Selb in Franken nicht von München, politisch und kulturell dominiert werden. Die Bismarcktürme gehen auf eine Ausschreibung der deutschen Studentenschaft zurück. Die Ascher Planungen für den Turmbau finden sich im Jahr 1898. Der Deutschnationale einflussreiche Vertreter der Ascher und Egerer Interessen in Wien, von Schönerer, bewunderte Bismarck vor allem wegen dessen Sozialpolitik, doch mehrere Autoren sprechen geradezu von einem Mythos, den Bismarck damals im deutschböhmischen Bereich wegen der deutschen Einigung von 1871 genoss. (Fortsetzung folgt)

Rudolf Rogler, Jahrgang 1946, lebt seit 1974 in Berlin Neukölln. Sein Vater, Willy Rogler (mit Stammbaum aus Oberreuth) war Schreinermeister in Selb, seine Mutter, Berta Rogler, geborene Wagner
mail: rrogler@kabelmail.de

A weng woos va daheim:

Von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

Lieber Leser des „Ascher Rundbriefes“, über Asch und das Ascher Land kann ich diesmal auch wieder nichts berichten, da ich auf Grund der immer strengeren Maßnahmen gegen den Anstieg der Corona-Infektionen in Tschechien und auch bei uns es unterlasse, hinüber zu fahren. Aber es wird ja in den Zeitungen über die Zustände in den Ländern genügend berichtet.

Die tschechische Regierung hatte Anfang November den Einsatz von bis zu 900 Soldaten zur Aushilfe in den Altersheimen und Krankenhäusern angeordnet. Es sind sogar Internist-Mediziner aus Deutschland, England und sogar aus Amerika zur Aushilfe eingetroffen.

Die Grenzen sind allerdings offen für Arbeitskräfte nach Deutschland, diese müssen allerdings laufend einen CoronaTest nachweisen, der erst wenige Tage alt ist.

Nachdem die Einreise bis vor kurzer Zeit für den „Tanktourismus“ und Einkaufsfahrten, sowie Freizeitaktivitäten wie z.B Wandern noch großzügig gehandhabt wurde, ist

dies jetzt seit 17. November total verboten. Einreisen ist nur erlaubt für den internationalen Frachtverkehr, Berufspendler, Schüler und Studenten, sowie für Personen, die einen dringenden beruflichen, familiären oder gesundheitlichen Reisegrund haben und sich nicht länger als zwölf Stunden in Tschechien aufhalten. In diesen Fällen ist die Dringlichkeit der Reise mit Nachweisen zu belegen.

Auch wenn die Grenzen geöffnet sind und die Polizei nicht unmittelbar dort ist, so muß bei einer Kontrolle im Land ohne der erforderlichen Nachweise mit empfindlichen Strafen gerechnet werden.

Tschechien plant unterdessen, den Corona-Notstand bis kurz vor Weihnachten zu verlängern. Aber bei uns ist es jetzt nicht mehr erlaubt hinüber zu fahren ohne einen triftige Grund und ohne einen kurzfristig gemachten Corona-Test. Die Polizei kontrolliert auf unserer Seite an den Straßenübergängen und auch an Bahnhöfen die Einreisenden. Auch sind Polizeistreifen in den Grenzge-

bieten unterwegs und beobachten die „Grüne Grenze“ stichprobenartig. Das war der Stand Ende November, hoffen wir daß sich die Lage in den nächsten Wochen bessert !!



Liebe Landsleute aus dem Ascher Land, liebe Leser des Ascher Rundbriefes,

ich will hiermit Ihnen allen, wie auch den „Machern“ des Rundbriefes in unserer schwierigen Zeit ein frohes, ruhiges, besinnliches und vor allem gesundes Weihnachtsfest wünschen.

Ebenso wünsche ich ein beseres und besonders gesundes Jahr 2001 !

Euer Richard Heinrich



Putzbaum, Christbaum, Weihnachtsbaum

Im Bad Brambacher Heimatheft Nr. 5 von 1999 schrieb Dr. Hermann Braun aus Marktredwitz, der aus Fleißen stammte, über die verschiedenen Bezeichnungen des Weihnachtsbaumes wie folgt:

Die Sitte, gerade zur Weihnachtszeit, zur Zeit der abgestorbenen Natur und zur Jahreswende das Haus mit „Grün“ zu schmücken, ist uralt und beruht auf einem Analogiezauber, nach dem ein grüner Zweig oder Baum auch ein grünendes, ein wieder zum Leben erwachendes, fruchtbringendes Jahr gewährleisten soll.

War es in heidnischer Zeit der immergrüne Mistelzweig, den man während des Julmondes in die Häuser und Stuben holte, so trat seit dem 15./16. Jahrhundert immer mehr das Tannen- oder Fichtenreis an seine Stelle, das aber bald vom Tannenbaum abgelöst wurde.

Wie schnell und wie allgemein sich diese Sitte im Elsaß und besonders in Straßburg verbreitet hat, geht aus der Tatsache hervor, daß dort bereits um 1539 Tannenbäume „zu Verkauf auf dem Markt“ angeboten wurden, obwohl die Pastoren und Prediger von den Kanzeln der Kirchen immer wieder verkündeten, daß alle in Straßburg herrschenden Weihnachtsbräuche, insbesondere „das in die Stuben legen von danreiß (Tannenreis)“, heidnisch seien und daher ausgerottet werden müßten.

Trotz alledem wird und bleibt im 15. und 16. Jahrhundert das Aufstellen und das Aufhängen von grünen Zweigen und ganzen Bäumen allgemein geübter Brauch, auch wenn Warner und Mahner so dagegen wetterten.

Wie der Mistelzweig, so wurde auch der Weihnachtsbaum ursprünglich an der Stubendecke aufgehängt. Erst später wanderte er auf den Tisch oder Fußboden herab und wurde erst in jüngster Zeit mit allerlei Glas, Lichter- und Zuckerwerk oder gar mit einer Spieldose versehen.

Auf deutschem Sprachboden treten in der Hauptsache drei Bezeichnungen für den zur Weihnachtszeit im Wohnzimmer aufgestellten Baum auf: Christbaum, Weihnachtsbaum und Tannenbaum. Von ihnen kommt Christbaum im Süden, Weihnachtsbaum vornehmlich im Norden und Tannenbaum im Südwesten Deutschlands vor. Diese drei Bezeichnungen sind jedoch geographisch nicht ganz streng geschieden.

Auf unsere engere Heimat eingehend, stellen wir fest, daß die im Geburtsland des Christbaumes, im deutschen Elsaß geprägten Ausdrü-



Porzellan-Weihnachtsbaum in Selb

cke Weihnachtsbaum (Schlettstadt 1555 und Straßburg um 1642) und Tannenbaum (Straßburg um 1605) fehlen und dafür im Egerland und im Waldsassener Stiftland Christbaum (Krisibaam), im Sechsamtergebiet und um Asch Christkindelbaum (Kristkinnlsbaam), im Schönbacher Ländchen Zuckerbaum (Zuckabaam) und im Oberen Vogtland, in Fleißen und Haslau, wohl wegen des in früheren Zeiten üblichen Anputzens mit bunten Glaskugeln Putzbaum (Putzbaam) auftreten. Dabei verläuft die Nordgrenze des Putzbaumereiches von Adorf bis Erlbach auf der zur Sprachscheide gewordenen alten Bistumsgrenze der Diözese Regensburg. Soweit die Beschreibung von Dr. Hermann Braun.

Professor Gustav Grüner aus Asch schrieb 1962 in seinem Heftchen vom Verlag Dr. Benno Tins: Neben Weihnachtsgarten und Perlametten (Weihnachtspyramide) war natürlich der Weihnachtsbaum, meist Christbaum oder Zuckerbaum genannt, bekannt. In der Roßbacher Gegend soll er um 1840 eingeführt worden sein. Man nannte ihn damals durchgängig Putzbaum. Er wurde mit vergoldeten Nüssen, mit Äpfeln, bunten Glaskugeln und Eiszapfen aus Glas und „Zuckermannln“ behängt. Hugrun Pürgy vermutet die Einführung von Sachsen her, wo er Mitte des 19. Jahrhunderts erstmalig bezeugt ist. Der heute überall bekannte Weihnachtsbaum stammt aus den Elsaß und wurde erst im 19. Jahrhundert fast überall eingeführt. Interessant ist, daß im Jahre 1896 Mitglieder der Alpenvereins Sektion Asch den Christbaum im Tiroler Dorf See eingeführt haben. In See, dem Talort der „Ascher Hütte“ beschenken die am Dreikönigstag gerade anwesenden Mitglieder der Sektion die Kinderfamilien des Dorfes in einer Christbaumfeier. Dadurch kam der

Christbaum erst in dieses Dorf. Der Adventskranz kam erst später zu uns, er kam aus Norddeutschland. Darüber wird berichtet:

In einem Waisenhaus haben 1839 die Kinder den evangelischen Pfarrer J.H. Wiechert dauernd gefragt, „wann ist denn endlich Weihnachten“. Da bastelte der Pfarrer mit einem Wagenrad einen Kranz und flocht darum Fichten- oder Tannenzweige. Er steckte darauf so viele Kerzen, wie noch Tage bis Weihnachten sind. Heute schmücken den Adventskranz vier Kerzen, das sind die vier Adventssonntage. Mit der Zeit hat sich dann auch der Adventskranz fast überall durchgesetzt.

(Bearbeitet von R. H.)

Schmunzelecke

Kühe und Ochsen

Daß es mit unserer Mundart öfter Probleme geben kann, das ist ja bekannt. Aber auch andersorts ist es genau so wenn man einem Fremden etwas in der Mundart sagt.

Darüber hat auch ein Herr Gerhard Buchner aus Markneukirchen, der aus Stadt-Schönbach stammte, im „Bad Brambacher Heimatheft Nr. 5“ von 1999 folgende Begebenheit geschrieben:

Schon öfter hab' ich mir gedacht, daß unsere „echalanda“ Mundart und das Englische irgendwie ähnlich klingen. Eine lustige Begebenheit, die mir meine Familie erzählte, scheint dies zu bestätigen:

In den ersten Tagen nach dem Ende des schrecklichen Krieges, Anfang Mai 1945, passierte die folgende Episode.

Unser Städtchen Schönbach war von amerikanischen Truppen besetzt worden. Das Leben nahm langsam wieder friedliche Formen an. Ein junges Bauernmädchen aus einem Dorf hinter Schönbach, ich glaube aus Schwarzenbach, sollte von ihrem Vater aus nach Schönbach zum Sattler gehen und ein kaputtgegangenes Kuhgeschirr zur Reparatur bringen. Als sie am Ortseingang ankam, standen überall Posten auf den Straßen, die alle Personen, die rein oder raus wollten, kontrollierten. Das Mädchen zeigte seine Kennkarte, also den damaligen Personalausweis. Der junge amerikanische Soldat prüfte sie und „quietschte“ aus einem kaugummikauenden Mund ein „0-key“. Das Wort muß dem Mädchen wohl unbekannt gewesen sein, sie hat es anders verstanden und war ganz empört und aufgeregt gab sie dem „Ami“

zur Antwort: „Woos? Wenn mir Köih senn, naou seds diads Ochsn, daß de aaskennst!“

Der Amerikaner wird sich vielleicht gewundert haben, aber verstanden hat er den Gefühlsausbruch wohl doch nicht. Auf jeden Fall konnte das Mädchen mit ihrem Kuhgeschirr ihren Weg fortsetzen.

Richard Heinrich

Abraham am Ende der Welt

Vor 32 Jahren entschied er sich für den seelsorgerischen Dienst im tschechischen Grenzland. Kurz darauf kam die Wende. Den einfachen Ascher Pfarrer Pavel Kucera machte sie zu einem Hauptakteur der Versöhnung. Im Dezember wird er 70 Jahre alt.

Niemand wollte dort hin, wo er hinging. Niemand dort erwartete, dass er lange blieb. Als sich Pavel Kuèera für den seelsorgerischen Dienst „am Ende der Welt“ im tschechischen Grenzland entschied, kam er in ein „vollkommen fremdes Land“. „Ich fühlte mich wie der alttestamentarische Abraham“, schildert Kucera seine Ankunft im Jahre 1988, „dem Gott sagt: Geh, wohin ich dich schicke.“ Asch und die Übernahme der Pfarrstelle der evangelischen Böhmisches Brüder hatten Kuèera und seine Frau Libuše, die beide aus Prag stammen, aus freien Stücken gewählt. Angetrieben von einer persönlichen Mission, denn dort zählten zur Gemeinde die deutschen „Verbliebenen“: „Für mich war es eine Herausforderung, meine seelsorgerischen Dienste in zwei Sprachen anzubieten“, sagt Kuèera über seine Motivation, „obwohl ich Deutsch damals nur wenig konnte. Und meine Frau ist mir treu nachgefolgt als echte Pfarrersfrau der alten Art.“

Ein Jahr später kommt die Wende. Sie bringt „als Gottesgeschenk“ die Freiheit und offene Grenzen nach Bayern und Sachsen. Das Ascher Pfarrhaus, in das die Kuceras mit zwei kleinen Kindern gezogen sind, wird zur Anlaufstelle Hunderter ehemaliger deutscher Landsleute. Sie kommen über Jahrzehnte nicht mit leeren Händen. Im weitläufigen Treppenhaus stapeln sich bis heute Kleiderspenden, die das Pfarrerehepaar tonnenweise an Bedürftige und Sozialeinrichtungen im Umland und in Ostböhmen verteilt. Sie kommen auch mit Geldgaben. „Mehr als eine Million Kronen sind von den Landsleuten bis zum Jahr 2000 gespendet worden“, hebt Kucera hervor. Damit kann er die Gotteshäuser in Nassengrub und Roßbach vor dem Verfall retten. „In der Roßbacher St.-Martins-Kirche waren die Dachbalken vom Holzwurm so aufgeweicht, dass man sie mit einem Finger durchbohren konnte“, schildert der Pfarrer den damaligen Zustand. „In jeder Winternacht, wenn Schnee fiel, hatte ich Angst, dass das Dach einbricht.“ Die Spenden aus Deutschland aber ermöglichen den raschen Ersatz durch Eisenträger. Zu Kucera

ras Pfarrbezirk gehört noch ein besonderes drittes Gotteshaus: Die Kirche zum Guten Hirten in Neuberg, eine der ältesten in ganz Tschechien. Sie sei als einzige nie vom Verfall bedroht gewesen, sagt Kuèera, „denn sie steht unter dem besonderen Schutz Gottes“. In Neuberg sei die Kirche lebendig geblieben, man habe stets Gottesdienst gefeiert. In Hermann Heinrich aus Krugsreuth habe sie zudem über zehn Jahre einen engagierten Betreuer besessen. Dennoch benötige man für die Instandhaltung Mittel, die etwa mit Hilfe der EU und der Stadtkirche in Selb als Partner generiert wurden. In Asch selbst brannte die evangelische Kirche 1960 bis auf die Grundmauern ab. Gottesdienste werden seither in einem Betsaal im Erdgeschoss des Pfarrhauses gehalten.

Hier stellt sich Pavel Kuèera jeden Sonntag seiner persönlichen Herausforderung: „Ich war immer dankbar, dass ich Gott in zwei Sprachen dieser Welt loben durfte“, sagt er schlicht. „Dankbar, dass ich für die Christen beider Nationen Pfarrer war und bin.“ Und großen Dank empfindet er ebenso gegenüber den Vertriebenen, dass sie „uns, den Tschechen, die Vertreibung vergeben haben.“ Als Tscheche, der er ist, hat sich Kucera während einer Messe selbst einmal für dieses Unrecht entschuldigt. Auch das aus freien Stücken. Denn er weiß: „Bis heute ist das eine offene Wunde geblieben.“ Die Zweisprachigkeit hat dem Pfarrerehepaar über Jahrzehnte hinweg eine weitere anspruchsvolle Aufgabe eingetragen: Die Organisation der Kirchentage der Euregio Egrensis und der eigenständigen Kinderkirchentage in Marktredwitz. „Daran haben stets 100 bis 120 tschechische Kinder teilgenommen, die meist nicht aus einem christlichen Umfeld kamen“, schildert Pavel Kucera. „Ohne uns wäre das nicht möglich gewesen. Das ist ein Stück unserer Lebensleistung.“ Zu der zählt auch die „unendliche seelsorgerische



Pfarrer Pavel Kucera

Arbeit“ bei alten Menschen, die unzähligen persönlichen Besuche der Kuèeras in Kinderheimen, Kliniken oder Einrichtungen für psychisch Kranke. Diesen seelsorgerischen Besuchsdienst hat der Ascher Pfarrer sogar nach Oberfranken auf dort noch lebende Landsleute ausgedehnt. Das alles hat ihm Kraft geraubt und ihn gebeugt. Seit längerem haben die Kuceras ihr Engagement reduziert. Nur noch in Podhradi und Hranice gibt es zu ausgewählten Terminen eine zweisprachige Messe. In Asch predigt Kucera seit drei Jahren, als das letzte deutsche Gemeindeglied ausblieb, lediglich auf Tschechisch. 450 Mitglieder verzeichnet die Pfarrkartei offiziell, doch nur noch 30 immer ältere sind aktiv. Deren Kinder stünden der Kirche völlig fern. Einen Spätsieg des Kommunismus nennt das der Ascher Geistliche. „Die Entfremdung von der Kirche läuft bei uns noch schneller ab als im Westen.“

Pavel Kucera, der am 28. Dezember 70. Geburtstag feiert, möchte noch bis Ende 2021 als Seelsorger Dienst tun. Als Nachfolge-Option steht ein Modell im Raum, das jeweils eine halbe Stelle für Asch und Eger (Cheb) vorsieht mit Wohnsitz dort. Bislang aber ist die Egerer Stelle verwaist. Eher wahrscheinlich also, dass Pavel Kucera der letzte Pfarrer der Böhmisches Brüder in Asch ist. Eine 500-jährige Tradition wäre da-



Heimttreffen 2018: Pfarrer Pavel Kucera zusammen mit Frau Pastorin Helga Rueß-Alberti beim Gedenkgottesdienst an der Ascher Glocke auf dem Friedhof in Rehau. Für sein Engagement für Verbliebene wie Vertriebene hat der Heimatverband des Kreises Asch Pfarrer Kucera 2016 mit der höchsten Auszeichnung, der Karl-Alberti-Medaille, gedankt.

mit zu Ende. Dennoch wird Kucera mit seiner Frau Libuse wohl weiter im Pfarrhaus wohnen, in dem er über Jahrzehnte Gottesdienst in Deutsch und Tschechisch gehalten hat und seine Kinder aufwachsen. 32 Jahre ist Kuëra in Asch geblieben. Weg zieht es ihn nicht mehr vom einstigen „Ende der Welt“.

Beate Franck

*Offener Brief von Horst Adler
Herzliche Gratulation zum 70. Geburtstag!*

*Lieber Herr Pfarrer Kucera!
Die Öffnung der Grenze liegt nun schon 30 Jahre zurück und seit dieser Zeit kennen wir uns und sind uns schon oft begegnet. Von Anfang an waren Sie einer der wichtigsten Ansprechpartner für uns Vertriebene aus dem Bezirk Asch, als es galt, neue Beziehungen in unsere alte Heimat aufzubauen.*

Sie waren dabei als wir 1994 das Kriegerdenkmal und zwei Jahre später 1996 den Friedhof in Niederreuth erneuert und wieder eingeweiht haben.

In diese Zeit fiel auch die Wiedererweihung des Friedhofs und der renovierten evangelischen Kirche in Nassengrub.

Bei allen Heimattreffen in Rehau haben Sie – zusammen mit Diakon Hubert Freiburger und Frau Pfarrer Helga Rueß-Alberti die Gottesdienste an der Gedenkstätte in Rehau oder in der Friedhofskirche gestaltet.

Die wieder neu ins Leben gerufene Tradition der Neuberger Kirchweih mit dem Festgottesdienst in der Kirche „Zum guten Hirten“ ist inzwischen zu einer ständigen Einrichtung geworden, wobei Ihnen die Erhaltung dieses wohl einmaligen Gotteshauses immer besonders am Herzen lag.

Zu den unvergesslichen Ereignissen gehören das erste Totengedenken am Luther-Denkmal in Asch 1995 und der Gottesdienst zur Einweihung der Gedenkstätte für unsere untergegangene Ascher Dreifaltigkeitskirche am 31. Juli 2004 – ein berührendes Erlebnis in den Grundmauern der Kirche, in der ich selber getauft wurde und meine Eltern den Bund fürs Leben geschlossen haben.

Ich erinnere mich natürlich auch an die Einweihung des erneuerten Friedhofs in Mährling (2010) und die Totengedenken, die wir viele Jahre jeweils am Totensonntag am dortigen

Kriegerdenkmal durchführten. Das Wetter meinte es im November nicht immer gut mit uns. Einmal mussten wir sogar in den Betsaal Ihres Pfarrhauses ausweichen, weil die Gefahr bestand, bei Sturm und Regen auf dem Weg nach Mährling zu versinken.

Auf Ihre Initiative ging auch die Errichtung des Denkmals für den unteren Teil des Evangelischen Friedhofs (2012) zurück, auf dem sich heute Tennisplätze befinden. (Foto: Siehe Ascher Rundbrief November 2020, Seite 148)

Für alle diese Aktivitäten mit uns und für uns sollte die Verleihung der Karl-Alberti-Medaille des Heimatverbandes im Jahre 2016 ein Zeichen der Anerkennung und der

Dankbarkeit für Ihr unermüdliches Wirken sein.

Lieber Herr Pfarrer Kucera, leider hat die Corona-Pandemie in diesem Jahr alle geplanten Veranstaltungen verhindert. Wollen wir hoffen, dass wir diese für uns alle schwierige Zeit unbeschadet überstehen und wir uns bald wieder einmal treffen können.

Ich gratuliere Ihnen im Namen der Vorstandschaft des Heimatverbandes Asch und der Stiftung Ascher Kulturbesitz zu Ihrem runden Geburtstag ganz herzlich. Unsere besten Wünsche begleiten Sie – unseren Heimatpfarrer – und Ihre Familie in das neue Lebensjahrzehnt. Gottes Segen möge Ihnen allezeit beschieden sein. Alles Gute!

Was machen wir mit der Gans ?

(Nach Hannelore Steinhäuser)

Es ist schon ein schönes paar Jahre her, halt in der Zeit wo man noch keine Gefriertruhe gekannt hat. Mein Vater war als Musikant sehr beliebt bei den Leuten – vor allem in den Dörfern – weil er mir seiner Kapelle dort immer schön aufgespielt hat.

Es war so Anfang Dezember, da schellt eines Tages eine Bauersfrau an unserer Haustür und zieht aus ihrem Huckkorb eine lebendige Gans raus und sagt: „Dees ies a G'schenk für'n Gorch!“ meinen Vater. Die Gans war aber noch lebendig. „Ja um Gottes Willen, was tun wir mit dieser Gans? Die lebt ja noch und essen können wir die doch erst zu Weihnachten? Wie soll die das überleben?“ schreit meine Mutter. „Füttern wie sie halt bis dorthin!“ meint mein Vater. Aber was frißt so eine Gans? Zuerst haben wir ihr eine Schüssel mit Wasser hingestellt und ein wenig Brot hingelegt.

Und wirklich, das Vieh hat ihren Kopf ein wenig schräg gehalten, uns angeschaut und dann sich über das Brot gemacht, dann auch das Wasser mit ihren Schnabel getrunken. Dann hat sie sich neben den Herd gelegt, den Schnabel unter die Flügel gesteckt und geschlafen. Wir waren alle rumgestanden und bloß die Gans angeschaut und überlegt, was wir mit ihr machen.

„Die geben wir unserer Nachbarin, die kann mit sowas umgehen!“ hab ich gemeint. „Die wird nicht weg gegeben! Erstens ist das ein prima Braten der nichts kostet, zweitens werden wir die schon durchfüttern bis wir sie zu Weihnachten schlachten!“ sagte die Mutter.

So ist es gekommen, dass wir in unserer Wohnung was Lebendiges gehabt haben, das uns in der Früh schon mit ihrem Geschnatter begrüßt hat und bei Essen zugeschaut hat, bis ein Brocken zu ihr hinabgefallen ist. Es ist mit der

Zeit schon so weit gekommen, dass die Gans mit auf dem Kanapee gesessen ist und ab und zu ein paar Bröseln von Plätzchen gefressen hat. Sie hat sozusagen schon zur Familie gehört.

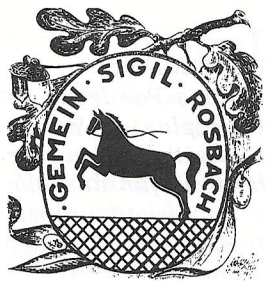
So ist die Adventszeit vorbeigegangen und die Mutter hat schon fest eingekauft, was für einen Gansbraten notwendig ist, zum Beispiel Beifuß, Blaukraut und was noch alles gebraucht wird.

Aber dann war der Tag vor dem Heiligen Abend da und wir haben alle die Köpfe gehängt, wie der Vater gesagt hat: „Morgen muß die Gans geschlachtet werden!“ Ich weiß nicht, ob die Gans das verstanden hat, auf jeden Fall kam sie zu mir her, zupfte ein wenig an meinem Hosenbein und schaut mich an. Aber wie – kann ich sagen, ich hab nie gewußt was eine Gans für schöne Augen hat! Aus der Küche bin ich gerannt und geweint um die Gans. Ich wollte lieber zu Weihnachten nichts geschenkt haben, ich wollte lieber die Gans behalten!

Wie ich im Bett war, haben meine Eltern beraten und in der Frühe haben sie mir gesagt, dass sie die Gans zu dem Bauern wieder zurückbringen werden wo sie her ist. Essen will sie ja sowieso keiner und schlachten auch nicht. Sie meinten, daß ich sie ja einmal dort besuchen könnte auf dem Bauernhof.

So ist es gekommen, dass wir dann zu Weihnachten Schweinernes mit Knödeln und Kraut gegessen haben. Im Frühjahr war ich dann einmal auf dem Bauernhof und habe ein Herde Gänse auf der Wiese beobachtet, wie sie gefressen haben, Ich war überzeugt davon, dass meine dabei war!

(Frau Steinhäuser ist aus Bayreuth und hat dies in ihrer Mundart geschrieben, ich habe es nur in die Schriftsprache umgeschrieben. R.H.)



Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rosbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

Leben und Tod im Rosbacher Rosental um 1900

Idyllischer Wiesengrund war lebenswerter Arbeitsort, grausamer Tatort, tragischer Unglücksort und später Niemandsland an der Grenze

Aus dem Stanzelsteich, im Nordwesten der Marktgemeinde Rosbach, nahe der Wasserscheide über den Telegrafenberg (hinter der das Wasser über die Regnitz der Saale zuströmt) fließt ein Bächlein (im Zentrum zumeist unterirdisch), das dem Ort seinen Namen gab. So ist seit 1964, als „Hranice“ Stadtrecht bekam, mit dem Ross am Bach, zumindest im Stadtwappen der deutsche Ortsname bis heute lebendig. Der „Ortsbach“ verlässt Rosbach in einer flachen Mulde, der „Schmalzgrube“, und fließt dann hinab zur nahen Landesgrenze. In der Josephinische Landesaufnahme 1764/67 heißt er „Rosbach“, in der Franziszeischen Karte von 1842/53 ist kein Name eingetragen und in der Franzisco-Josephinischen Karte 1869/87 wird er „Lazarusbach“ genannt, weil er eine Mühle antrieb, die 1712-1817 zwei Wettengel-Müllern mit dem Vornamen Lazarus gehörte. Der „Lazarusweg“ verband auf kürzester Route (5 km) Adorf und Rosbach. Auf sächsischer Seite heißt der Bach, der nach 9 km in die Weiße Elster mündet, Tetterweinbach und das Tal Tetterweintal. Doch Wein gab es hier nie. Ehrhard Günther leitete Tetter (oder auch Dotter) ab von diot, thiot (= Volk), und Wein deutete er als Weide. Also gehörte die Weide allen Dorfbewohnern (Allmende) und alle durften (wie 1542 belegt ist) im Bach fischen. Eine andere etymologische Erklärung kommt von „Dutten“, feuchten, sumpfigen Wiesen. Bis in die 1930er Jahre gab es im Bach noch 5000 bis 6000 Flußperlmuscheln, 1958 nur noch 19 und 1960 gar keine mehr.

Als 1917 das Rosbacher Gasthaus „Zum Weißen Hirsch“ (Nr. 59) einen neuen Besitzer bekam, benannte er es in „Rosental“ um, so dass die alten Flur- bzw. Straßennamen „Hübel“ und „Schmalzgrube“ langsam von wohlklingenden „Rosental“ verdrängt wurden, aber im Adressbuch von 1941 noch zu finden sind. Bis heute ist hier die tschechische Variante von Rosental in Ge-

brauch. Die letzten Häuser sind jetzt Hof 197 (bis 1946: Landwirt Albin Voit u. Weber Karl Pastor als Mieter.) und 484 (1941: Elsa Kovarik u. Robert Wunderlich). Früher gab es noch Hof 171 (alte Nr. 65), der bis 1946 von der letzten Besitzerin Linda verw. Weps geb. Wolf an den Wächter Hermann Zapf und seine Frau Friederike geb. Voit sowie an die Weber Max Knöckel und Luis Egelkraut mit ihren Angehörigen vermietet war. Er fiel spätestens 1954 dem Bau der Grenzanlagen zum Opfer.

Im Rosbacher Dialekt hieß die Lazarus-Mühle „Lasermühl“, so dass oft auch die Schreibweise „Lazer-Mühle“ in Landkarten auftaucht. (340 Meter südlich der Lazarus-Mühle ist in der Grenzkarte von 1850 „Bei der Lauxmühle“ eingetragen. Über diese längst verschwundene Mühle ist im Rosbacher Heimatbuch von 1970 nichts zu finden.) Nördlich der 1585 errichteten Mühle führte der alte Untergettengrüner Kirchsteig vorbei. Noch 1752 bevorzugten Gettengrüner und manche Bergener den Gottesdienst in Rosbachs St.-Martin-Kirche, obwohl Untergettengrün seit 1582 nach Adorf und Obergettengrün sowie Bergen nach Eichigt eingepfarrt waren.

1694 ist Martin Wettengel als Eigentümmüller auf der noch nach dem Vorbesitzer genannten „Müschler-Mühle“ nachweisbar. Im gleichen Jahr wurde seine spätere Schwiegertochter, die Tochter des Zimmermanns, Richters und Oberwirts Peter Ludwig geboren. 1707 ehelichte in Rosbach Martins Tochter Anna Catharina (1683-1756) Johann Georg Thomä von der 1,1 km entfernten Spreißel-Mühle in Sachsen. Ihr Bruder Lazarus war Müller und Zimmermann. Er übernahm nach seiner Eheschließung 1712 die väterliche Mühle, die nun bald „Lazarus-Mühle“ oder „Lazar-Mühle“ genannt wurde. Als sein Sohn Johann Lazarus Wettengel (1715-92) 1739 seine Cousine Marga-

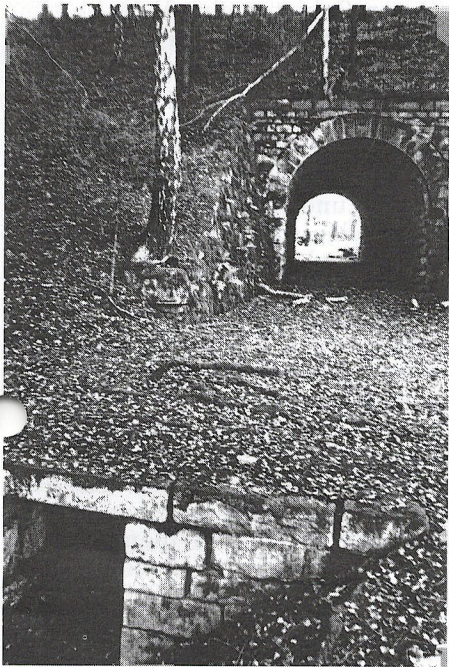
rethe Ludwig ehelichte, hatte er die Mühle von seinem verstorbenen Vater schon übernommen. Das Paar bekam Johann Lazarus jr. (1748-1817), der wie sein Vater Müller und Zimmermann war und 1780 die Zimmermannstochter Anna Catharina Müller zur Frau nahm. Als Lazarus am 2. März 1817 gestorben war, überlebten die Mühle noch 86 Jahre und der Mühlenname „Lazar-Mühle“ bis heute. Lazarus' Enkel Johann verkaufte sie nach 1850 an Familie Goßler. Der Mahlbetrieb wurde eingestellt, als der alte Goßler gestorben war. Sein einziger Sohn Wolfgang wanderte nach Amerika aus. Dessen Schwestern verkauften die Lazar-Mühle an Karl Jäckel aus Rosbach. Am 7. September 1903 brannte sie ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Die freigewordene Hausnummer 67 bekam ein bisher unnummeriertes Uebel-Haus. Felder, Wiesen und Wald der Lazar-Mühle kaufte Andreas Richter (Richterfärber) von Nummer 86. Viele Wettengel-Nachkommen lebten noch bis zur Vertreibung 1946 in Rosbach.

Natürlich waren Lazarus- und Spreißel-Mühle (wie viele andere grenznahe Höfe auch) als Schmugglernester berüchtigt. Am 24. September 1891 konnte man im „Sächsischen Landesanzeiger“ lesen: „Die am 10. September von der sächsischen Grenzwahe bei der Spreißelmühle in Untergettengrün bei Adorf beschlagnahmten 4 Ochsen gehören dem Besitzer der auf böhmischen Boden gelegene Lazarusmühle, Herrn Goßler. Derselbe wurde zwar mit seinem Sohne in Haft genommen, wird aber demnächst unter gleichzeitiger Freigabe seiner auf 1.600 Mark Werth geschätzten Rinder wieder auf freien Fuß gesetzt werden, da man ihm nicht mit Bestimmtheit nachweisen kann, daß er wirklich die Thiere nach Sachsen einzuschmuggeln versuchte, oder ob er, wie er angiebt, nur Holz aus dem sächsischen Staatsforste holen wollte.“

Doch diese u. a. kleine Grenzvergehen waren eher Lappalien, im Gegensatz zu zwei spektakulären Todesfällen, die sich beim Eisenbahnbau von Rosbach nach Adorf ereigneten. Nachdem im Frühjahr 1905 der Grunderwerb abgeschlossen war, konnte die Prager Firma Krulisch, die unter 14 Anbietern den Zuschlag erhalten hatte, mit dem ersten Spatenstich beginnen. Für die Linienführung im Tetterweintal muss-

te der alte Lokalbahnhof in Roßbach aufgegeben werden. Er diente bis 1946 als Beamtenwohnhaus und wurde bald nach der Vertreibung abgerissen. Der neue war kein End-, sondern ein Durchgangs- und noch dazu Grenzbahnhof für österreichische und sächsische Zöllner. Am km 14,08 (von Asch eröffnet am 26.09.1885) zweigt die 11,578 km lange Neubaustrecke bis Adorf ab.

Jan Krulisch (1829-1903) gründete 1862 sein Prager Eisenbahnbau-Unternehmen, das sein Sohn Zdenko (1865-1935), der auch einige Jahre in den USA gearbeitet hatte, erfolgreich weiterführte. Zdenko Krulisch gehörte in den 1920er Jahren zum tschechoslowakischen Olympischen Komitee. Sein Sohn, mit gleichem Vornamen wie der Vater (1896-1946), übernahm die Firma in 3. Generation und saß wegen Aktionen gegen die deutsche Besatzung im KZ. Der Patriot beteiligte sich am Prager Aufstand. Die Firma wurde 1948 verstaatlicht. Über beiden Portalen des Rentzunnels unter der Eisenbahn hat er sich mit „Z K 1905“ im Schlussstein ein Denkmal gesetzt. Für diese Unterführung wurde der Grenzbach 15 m nach Westen und ein Weg 30 m nach Osten verlegt, so dass im Tunnel der Bach nun unter dem Weg verläuft.



Den sächsisch-böhmischen Grenzstein 137 hat man am 26. Mai 1905 nach Norden und den 138er nach Süden verlegt, wodurch ihre Entfernung auf 95 m anwuchs und dieser Abschnitt von einer „nassen“ (d. h. von Bach gebildeten) zu einer „trockenen“ Grenze wurde. Beide Steine wären sonst von dem hohen Bahndamm verschüttet worden. 1932 machte man aus dem 137er den Stein „DS/ES/7-16“ und aus dem 138er „DS/ES/7-13“ (*Die Nummerierung lief nun in die andere Richtung.*) und stellte zu beiden Seiten des Bahngleises die neuen Steine „DS/ES/7-14“ und „DS/ES/7-15“ auf. 1979 ließ die DDR alle DS-Steine bis zur Neiße ersetzen, weil „DS“

Deutschland-Sachsen bedeutete, was dem Zentralstaat „DDR“ nicht entsprach.

Die Firma Krulisch aus Prag hatte viele italienische Eisenbahnspezialisten eingestellt, unter ihnen Maurerpolier Giovanni Ceconi und seine drei Söhne. Giovanni war der Sohn des Landwirts Johann Ceconi aus Vito d'asio in der Provinz Udine. Der fünfzigjährige Ceconi, der auch noch drei Töchter in Italien hatte, war als Vorarbeiter eingesetzt und am Sonnabend, dem 26. August 1905, nach Arbeitsschluss mit 850 deutschen Mark und einigen hundert österreichischen Kronen an Lohngeldern vom Bauplatz nach Obergettengrün unterwegs. Am Abend um viertel zehn fand man ihn ausgeraubt und verblutet mit durchgeschnittener Kehle. Er wurde auf dem Adorfer Friedhof beerdigt. *[Die Dresdner Nachrichten meldeten am 30.08.1905: Abb.]* Das Verbrechen ist nie aufgeklärt worden. Ein Kreuz mit der Aufschrift „Hier wurde am 26. August 1905 Giovanni Ceconi ermordet“ erinnerte an die Bluttat. Aber schon 1924 war nur noch der Sockel, ein Pyramidenstumpf aus Kunststein ohne Kreuz, nahe der Pelzmühle und dem Gasthof „Waldfrieden“ am Weg zur Bahnstation „Arnsgrün“ zu finden.

Am 6. August 1906 war das Gleis vollständig gelegt, auf dem man sogleich den provisorischen Lokomotivbetrieb mit Bauzügen aufnahm. Es verkehrten Gelenk-Loks der späteren ESD-Baureihe 310 (= DR-Baureihe 98). Am 4. September 1906 verlor wieder ein Eisenbahnbauer sein Leben, aber nicht von der Hand eines Mörders, sondern aus Fahrlässigkeit. Gegen 11 Uhr wurde nahe der Landesgrenze der Oberingenieur Josef Prokupek (Vater von sieben Kindern) wegen Bremsversagens eines Baufahrzeugs tödlich verletzt. Prokupek war einer der befähigsten und talentiertesten Mitarbeiter der Firma Krulisch und die „Seele“ des Bahnbaus Roßbach-Adorf. Man war mit zwei Rollwagen (Draisinen) von Roßbach zum Bahnhof Arnsgrün unterwegs gewesen. Im ersten fuhren Prokupek und der K.k. Staatsbahninspektor Ludwig Rappaport aus Krakau. Nur eine halbe Minute später folgten im zweiten Rollwagen der Kassierer Zelinka, der Monteur Kolarsch, der Monteur Heine und ein Arbeiter. Dieser Wagen hatte eine größere Übersetzung als der erste und war außerdem noch mit Möbeln für die Haltestelle Arnsgrün beladen. In der Kurve bei der ehemaligen Lazarusmühle, nahe der Grenze, doch noch auf österreichischem Boden, wo die Strecke ein starkes Gefälle aufweist (ca. 1:35), sahen die Insassen des ersten Wagens plötzlich den zweiten mit rasender Geschwindigkeit auf sich zukommen. Im nächsten Augenblick, noch ehe sie etwas unternehmen konnten, kam es zum Zusammenstoß, der eine solche Gewalt hatte, dass alle Insassen in weitem Bogen herausgeschleudert wurden. Prokupek fiel aufs Gleis, wurde überfahren und war auf der Stelle tot. Alle

anderen kamen mit leichten Verletzungen davon.

Am 14. September hat man mit der Revisionsfahrt die Bauarbeiten abgeschlossen. Am folgenden Tag übernahmen die „K.k.St.B.“ die gesamte auf 25,6 km angewachsene Strecke nicht nur als Betreiber, sondern auch als Eigentümer. Den Betrieb führte die K.k. Staatseisenbahndirektion Pilsen durch. Ab 1918 gehörte die Linie Asch-Adorf den Tschechoslowakischen Staatsbahnen (ESD), deren Züge hier zwischen zwei Bahnhöfen der 1920 gegründeten Deutschen Reichsbahn (DR) pendelten und keine Gleisverbindung zum restlichen ESD-Netz nach Franzensbad hatten. In den dreißiger Jahren setzten die ESD zunehmend dieselmotorbetriebene Turmtriebwagen ein. Mit dem „Anschluss des Sudetenlandes“ 1938 kam auch die Linie Asch-Roßbach-Adorf zur DR (Reichsbahndirektion Regensburg).

Nicht einmal ganz 39 Jahre fuhr der „Roßbacher Mockl“ (Bezeichnung im Vogtland) bzw. das „Roßbacher Bockl“ (Bezeichnung im Ascher Land) durch das liebevolle Tetterweintal. Am 15. April 1945 nahmen Truppen der 1. US-Infanteriedivision den Bahnhof Adorf und die Elsterbrücke der Roßbacher Eisenbahn unter Beschuss und zerstörten sie. Auch ein Zug auf dem Bahnhof Freiberg wurde von Tieffliegern beschossen. Dabei waren Todesopfer zu beklagen. Seitdem ist kein Zug mehr von Roßbach heruntergefahren. Dieser letzte soll kein gewöhnlicher gewesen sein. Er lieferte den Stoff für die Kriminalerzählung „Fingerzeig eines Toten“ (Berlin 1988) und war mit Kunstschätzen, die die Nazis in böhmischen Kirchen und Museen konfisziert hatten, beladen. Die Beutestücke wurden zunächst in Scheunen und Kellern versteckt. Jahrzehnte später tauchten einzelne Werke auf internationalen Auktionen auf und führten zu Ermittlungen von DDR- und ESR-Behörden.

1945 bestimmten die Alliierten, dass Staatsgrenzen bei Bahnanlagen zu Eigentumsfragen wurden. Nun gehörten die Reichsbahnstrecken in der ESR (also auch jene, die schon 1920-38 DR-Besitz waren) den ESD und ESD-Streckenabschnitte in Sachsen der DR. Im Tetterweintal wurden die Gleise 1949 zurückgebaut [und als Reparation an die Sowjetunion geliefert (?)]. Ab 1950 gab es eine verbotene ESR-Grenzzone und 1954-64 sogar einen bewachten Grenzzaun zur DDR. Beim km 16,9 (nahe der einstigen Lazarus-Mühle) führte der Stacheldraht über das dort bis heute zugeschnittene Bahngleis. Die Bahntrasse dient nun streckenweise als Feld- bzw. Waldweg. Die Stationsgebäude in Freiberg und Arnsgrün sind als Wohnhäuser erhalten geblieben. 1976 reichten die Schienen auf böhmischem Gebiet noch bis zur Grenze (km 16,88541). Heute liegen dort nur noch Schwellen. Gleisende ist jetzt am

km 16,0. Roßbachs und Adorfs Bürgermeister „träumen“ von einem Radweg auf der Trasse bis hinunter zum Elster-Radweg. Aber es fehlen zwei Brücken, eine beim ehem. Bf. Arnsgrün (km 18,4) und eine beim km 17,7, wo 1976 die Eisenträger noch vorhanden waren. Erstere könnte man umfahren und letztere mit einer Holzkonstruktion wieder befahrbar machen. Zwischen Asch und Roßbach fahren in den 1990er Jahren immer mehr Busse und immer weniger Züge. 1998 bis 2006 sank die Zugfrequenz nach Roßbach an Werktagen auf Null. Seither fährt nur noch ein Zugpaar pro Tag, alle anderen enden in Asch-Stadt. Im September 2014 wurde das 109 Jahre alte, mittlerweile leerstehende Roßbacher Bahnhofsgebäude abgerissen und durch einen Bau ersetzt, der einer Straßenbahnhaltestelle entspricht.

Werner Pöllmann

Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes- Tragik für das Sudetendeutschtum

Im Roßbacher Heimatboten Nr.2/96 hat ein Herr Herbert Scholz aus Brandenburg folgenden Beitrag geschrieben:

Das Sudetengebiet in Böhmen, Mähren und Schlesien war Anfang des 20. Jahrhunderts Bestandteil der vom Haus Habsburg regierten Monarchie Österreich-Ungarns. Nach dem ersten Weltkrieg zerfiel Österreich-Ungarn. Im Zusammenwirken mit den Siegerstaaten wurde mit Vertretern einiger Nationalitäten die Aufteilung vorgenommen. Dazu gehörte auch die am 28. Oktober 1918 proklamierte Tschechoslowakische Republik. Die Sudetendeutschen for-

derten unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht den Anschluß ihrer Heimatgebiete an Deutsch-Österreich. Sie forderten im Oktober 1918 für die über 90 Prozent deutschbesiedelten Gebiete in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien die Zugehörigkeit zu Deutsch-Österreich. Die Regierung der Republik Österreich stellte durch Gesetz vom 22. November 1918 über „Umfang, Grenzen und Beziehungen des Staatsgebietes“ von Deutsch-Österreich fest und bezog die Sudetengebiete, die 27.000 Quadratkilometer umfaßten, mit ein. Deutsch-Österreich hatte sich durch Gesetz vom 12. November 1918 seinerseits zum Deutschen Reich erklärt. Auch die Sudetendeutschen wurden im Deutschen Reich willkommen geheißen. Die Tschechen besetzten jedoch die sudetendeutschen Gebiete durch ihr Militär. Der Deutsch-Österreichische Staatsrat schlug im Dezember 1918 in allen von Deutschen bewohnten und von Tschechen besetzten Gebieten eine Volksabstimmung vor. Die Alliierten lehnten den Vorschlag ab. Die Einwände der deutschen und deutsch-österreichischen Regierung wurden nicht anerkannt.

In dieser Lage riefen die Gewerkschaften und politischen Parteien der Sudetendeutschen, an der Spitze die Sozialdemokraten, zu einem Generalstreik und einer friedlichen Demonstration am 4. März 1919 auf. Die Demonstration für das Selbstbestimmungsrecht endete blutig. Tschechisches Militär schoß in vielen sudetendeutschen Städten auf die Demonstranten. 54 Todesopfer und über 100 Verletzte wurden gezählt. Das Weltgewissen schwieg. Gegen den ausdrücklichen Willen wurden die Sudetendeutschen in den Staatsgebietes „Tschechoslowakei“ gepreßt. Ohne 1918 hätte es kein 1938 gegeben, die Vertreibung 1945/1946 wäre unterblieben.

Wir Sudetendeutschen begehen den 4. März als „Tag des Selbstbestimmungsrechtes“ und gedenken der Toten. In das Gedenken schließen wir die 241.000 Toten, die bei der Vertreibung 1945/46 bei unseren Landsleuten zu verzeichnen waren, mit ein.

(Ich bin der Meinung, dass dieser Beitrag für viele Leser doch interessant ist, da viele die Umstände, welche zu den Ereignissen der letzten hundert Jahre geführt haben, nicht kennen!)

Richard Heinrich

AUS ALTEN FOTOALBEN



Die Angerschule in Asch



bei Roßbach in Böhmen – Restauration zum Schweizerhaus

Siegfried Wittkopf

Meine Flucht aus der DDR und die Erinnerung an das Ascher Ländchen

(Fortsetzung Teil 3)

Gegen 04.00 Uhr muss ich am Bahnhof Bad Brambach angekommen sein, wo überall Uniformierte herumstanden. Auch sie kontrollierten mich wieder und stellten die Frage, was ich denn hier wollte. Ich hatte doch etwas Angst, aber mir fiel ein, dass die Kriegsgefangenen bei ihrer Entlassung meist angaben, in die Bahnhofstraße in diesem Ort entlassen zu werden. So sagte ich, gleich hier in der Bahnhofstraße würde mein Ziel sein. Ich durfte gehen, aber man verfolgte mich mit energischen Blicken. Bis dahin hatte man meinen Rucksack nicht kontrolliert und es war auch nicht aufgefallen, dass alles, was ich anhatte, aus dem Westen war. Sogar die Unterwäsche war von Schiesser. Es war schon hell geworden und der Weg durch ad Brambach war länger und beschwerlicher als ich dachte. Doch die Grenze konnte nicht weit sein und man hatte mir gesagt, dass die DDR nicht so streng die Grenze kontrolliert, weil das mit den Tschechen so abgemacht ist. Mir fiel plötzlich auf, dass die Landschaft ungepflegt war, nicht so, wie bei uns. Bei uns waren die Felder schon abgeerntet, aber hier schien es so, als wenn man gar nicht gesät hätte, sondern alles ungenutzt wäre. Ich lief nicht auf den Wegen, sondern etwas davon entfernt, immer auch im Schutz von Büschen und Waldstücken. In der Ferne sah ich Häuser, wusste aber nicht, wie der Ort heißen würde.

Es war Oberreuth (Horni Paseky), was ich erst viel später ergründete, denn hier war meine Wanderung urplötzlich zu Ende. Drei Soldaten der tschechischen Grenztruppen oder Armee hatten mich entdeckt und machten kurzen Prozess. Die Maschinenpistole wurde durchgeladen und eine davon spürte ich in meinem Rücken. Alles fallen lassen, Durchsuchung, ab in ein Fahrzeug und hinein in einen Bunker. Dort holte mich wenig später schon die Volkspolizei ab und ich landete zuerst auf der Wache in Plauen.

Die kannten sich da aus, mit Kerlen wie mich. Das Verhör ähnelte dem aus bösen Filmen über die Gestapo. Ich fühlte mich versetzt in einen solchen Film der DDR. Aber es war Wirklichkeit. Drohungen, Zwang und körperliche Nähe einiger Uniformierter machte mir Angst, aber ich verweigerte trotzdem jede Aussage und unterschrieb mehrere Protokolle nicht. Daraufhin landete ich in der Untersuchungshaftanstalt (UHA) Plauen im Vogtland.

Die Vogtländer blieben mir in sehr schlechter Erinnerung, da sie meine Peiniger waren, aber die Sprache blieb mir positiv in Erinnerung. Einen Tag später wurden mir die Haare abge-

schnitten, was einer Körperverletzung gleichkam und nach zweiwöchigem Dunkelarrest mit Hungerstreik, war ich bereit ein Protokoll zu unterschreiben und den Beweis anzuerkennen, dass ich vorhatte abzuhausen. Auf meiner alten Wanderkarte hatten sie gegen das Licht gesehen, dass durch einen alten Entfernungsmesser Einstiche oder Eindrücke zu erkennen waren, die von Bad Brambach nach Rehau verliefen.

Der sogenannte „Grotewohl-Express“ brachte mich von Chemnitz über Dresden – Bautzen - Cottbus und Berlin-Rummelsburg nach Oranienburg, wo ich eine weitere Vernehmungstour erleben durfte. Am 04. November 1969 wurde ich wegen staatsfeindlicher Hetze, Propaganda und Republikflucht verurteilt und zwar zu 18 Monate Freiheitsentzug. Mein Anwalt war der berühmte Dr. Wolfgang Vogel, der sich für den Freikauf von Häftlingen einsetzte und mit der Bundesrepublik darüber verhandelte. Ebenfalls war er beim Austausch von Spionen beider Seiten dabei. Er setzte sich wegen meiner Haftzeit für meinen Freikauf ein, der aber aus bestimmten Gründen scheiterte und ich erst einmal nach Hause in Neuruppin entlassen wurde. Dort lief mein Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft und ich lernte meine Frau kennen. Als sie schwanger wurde, entschied ich mich, bei ihr zu bleiben und nun sind wir schon 48 Jahre verheiratet.

Unsere Hochzeitsreise ging nach Prag. Ich wollte das gelobte Land sehen, für was ich gebangt und gehofft hatte. Wie fühlen sich die Menschen jetzt, über drei Jahre später? Und so zog mich das Land immer wieder an, denn die DDR-Bürger durften etwa ab 1971 dort visafrei hinreisen. Die Grenze zum Westen war nun wieder sicher. Dafür sorgte schon eine Sperrzone von 5 bis 10 Kilometer Breite.

Auch in die alte Heimat meiner Großmutter zog es mich - bis Posen, aber dann war das Geld alle. Bis 1974 fuhren wir vermehrt nach Prag und als wir ab 1976 motorisiert waren, fuhren wir über Dresden und das Elbsandsteingebirge nach Tetschen-Bodenbach und Aussig, wo so viele Deutsche 1945 in der Elbe den Tod fanden.

Anfangs traute ich mich nicht woanders hinzufahren, aber erstmalig fuhren wir etwa so um 1978 über Bad Brambach in das Bäderdreieck nach Franzensbad und Karlsbad. Ein Jahr später bis runter nach Babylon unweit des Grenzübergangs nach Furth im Wald, aber immer noch 10 Kilometer davon entfernt. Hier machten wir Camping und hörten täglich den Bayerischen Rund-

funk. Das tat gut und so nah an Regensburg waren wir noch nie. Einige Male verschlug es uns bei Oberwiesenthal in das Nachbarland, wo wir auch schreckliche Dinge sahen: vor langer Zeit verlassene Häuser und Ortschaften, die nie wieder besiedelt wurden. Das alles hinterließ Eindrücke, Fragen und wenige Antworten. Doch das Interesse blieb wach.

Ich brachte es damals und auch später nicht fertig, in das Ascher Land zu fahren, denn die Erinnerungen an die Festnahme und die Geschichte danach machten mich schwach. Ich wollte daran nicht rühren und meine Frau konnte anfänglich nicht verstehen, was ich denn da suchen wollte, wo das nun schon so lange her ist und mit dem Jetzt und Heute nichts zu tun hat.

Die Wiedervereinigung brachte viele Freiheiten, aber auch Bitternisse, Arbeitslosigkeit und viele andere Verluste, die so nicht hätten sein müssen. Wir besuchten gegenseitig die Verwandtschaft und natürlich die Eltern in Regensburg. Jahr für Jahr lernten wir immer mehr Regionen in Bayern kennen und als die Eltern nach 45 Jahren in die Heimat Brandenburg zurückkehrten, fuhren wir weiter in den Bayerischen Wald oder ab 2010 ins Fichtelgebirge. Nie unvorbereitet, sondern zuvor belesen über die Menschen, die Geschichte und das Brauchtum.

So näherte ich mich auch eines Tages meiner persönlichen Geschichte an. Erst zaghaft hinüber in die Stadt Eger, dann von Selb über Asch nach Bad Elster und so weiter und so fort. Es ist für uns sehr traurig, dass dieser kleine Zipfel des Ascher Landes als Heimat für viele Bewohner verloren ging und heute die Städte und Dörfer teils menschenleer sind. Die Wirtschaft existiert kaum noch, was man unschwer erkennt.

Doch die Jahrzehnte lange Trennung ist Gott sei Dank vorbei. Wer Sehnsucht empfindet, der kann dort hinfahren und an die Kindheit denken oder sein Geburtshaus aufsuchen, so wie ich alle Orte des Lebens meiner Ahnen im heutigen Polen aufsuchte.

Trotzdem bin ich immer sehr traurig, wenn ich an die Geschichte denke, nicht die vielen Jahrhunderte davor, sondern an die jüngere, in die ich persönlich hineingeriet, nur weil ich die Freiheit anstrebte, studieren zu dürfen und ein freies Wort führen wollte.

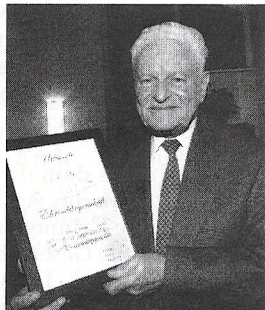
Nun waren wir Mitte Juli erneut im Ascher Gebiet, u.a. in Roßbach, Neuberg, Grün und Ziegenrück. Doch danach freut man sich wieder auf die deutsche Seite. Erkennbar bleibt ein wunderschönes Fleckchen Erde und man kann sich vorstellen, wie lebendig und produktiv hier einst gelebt wurde. Doch heute hat Asch nur die Hälfte der Einwohner und so manches Dorf nur 10 - 20%.

(Fortsetzung folgt)

Ehrungen

Ehrung für Gustav Ploß

An seinem 90. Geburtstag (der Ascher Rundbrief gratulierte in der November-Ausgabe auf Seite 158) wurde unserem Ascher Landsmann Gustav Ploß

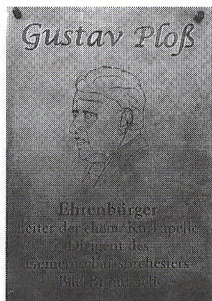


eine besondere Ehre zuteil. Auf Initiative der Stadt, der Chursachsen und seiner musikalischen Weggefährten wurde an der Festhalle in Bad Brambach durch seinen Sohn Hans-Jürgen Ploß eine Metalltafel mit seinem Porträt enthüllt. Eigentlich war für die Zeremonie ein größerer Rahmen und natürlich die Anwesenheit des Jubilars geplant. Es mussten jedoch die derzeitigen coronabedingten Beschränkungen berücksichtigt werden.

Gustav Ploß hat in seiner aktiven Zeit als Leiter der früheren Kurkapelle und Dirigent des Gemeinschaftsorchesters Bad Brambach das kulturelle Leben der Staatsbäder geprägt. Für seine Verdienste verlieh ihm die Stadt Bad Brambach im Jahre 2010 die Ehrenbürgererschaft.

H. A.

Gustav Ploß
Ehrenbürger
Leiter der ehem.
Kurkapelle
Dirigent des
Gemeinschafts-
orchesters
Bad Brambach



DER HEIMAT VERBUNDEN

Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

*Liebe Ascher Freunde,
seit uns Alle recht herzlich ge-
grüßt, leider ist ja wegen Corona
im Moment nicht möglich das wir
uns Treffen können.*

*Wir hoffen Ihr seit Alle gesund
und munter!*

*Wir wünschen Euch, auf diesem
Weg eine schöne Adventszeit, und
ein ein gesundes Weihnachtsfest.*

*Viele Grüße von Marie-Luise und
Peter Stroß*

P.S.wir hoffen auf bessere Zeiten

Buchtipp

Blutiger Sommer 1945

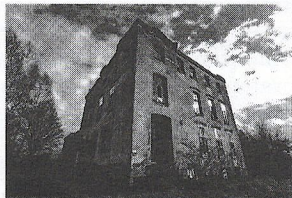
Nachkriegsgewalt in den Böhmisches Ländern - Ein historischer Reiseführer
Autor: Jiri Padevet; Übersetzung aus dem Tschechischen: Jana Heumos
Redaktion: Katerina Kosova, Jürgen Tschirner

ISBN:9783000659676; Preis:49.80 EUR
Dieses Buch bietet Informationen über die Gewaltakte, die zwischen Mai und August 1945 auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik an Deutschen verübt wurden - die Ereignisse während der sogenannten „wildes Vertreibung“ der Deutschen in Böhmen und Mähren. Sie sind in Form von topographischen Stichworten dargestellt und werden vom Autor nicht bewertet oder kommentiert. Es wird deutlich, dass die vom nationalsozialistischen Deutschen Reich in Gang gesetzte Gewaltmaschine am 8. Mai 1945 nicht endete, sondern weiter fortgesetzt wurde - wenn auch mit anderen Akteuren in der Täter- bzw. Opferrolle. Der Text wird durch umfangreiches Bildmaterial ergänzt.

★

Der Fall Edion

Burg-Verlag Rehaus
ISBN 978-3-948397-12-8
Preis 12,90 Euro im Buchhandel



Wer kennt es nicht - das Edion - diesen kastenförmigen Bau, direkt an der Straße zwischen Asch und Selb - nicht weit vom Zweck entfernt, inzwischen ziemlich marode, aber geheimnisumwittert wie eh und je.

Hier spielt auch der neue Roman „Der Fall Edion“ von Rainer König und seiner Tochter Birgit.

Es geht um Liebe und Intrige, um Aufbruchstimmung auf der einen Seite, um die Misere der Arbeiterklasse auf der anderen Seite - im Selb der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts - für manche „die goldenen“. Sie kutschieren in schicken Automobilen durch die Lande während anderswo die Not den Tagesablauf bestimmt.

In dieser Zeit baut Eduard „Edi“ Müller sein Edion. Das einst prächtig ausgestattete Gebäude beherbergte ein Geschäft, eine Gaststätte und Wohnungen. Es war Kino, Variete - oder sogar Bordell?

Der Roman erzählt spannend und unterhaltsam die Geschichte eines „fröhlichen Sünders“, dessen Leben und Werk bis heute rätselhaft geblieben ist. „Der Roman ist eine Abbildung der Wirklichkeit und eine Reise in die Vergangenheit.“ sagt der Autor. „Eduard Müller hat viel Schwindel getrieben, aber für böse-artig halte ich ihn nicht.“ Zu den Roman-

figuren gehört auch der undurchsichtige Rechtsanwalt Dr. Rösler aus Asch. Ist er ein Zuhälter? Wäscht er sein Geld im Edion? Diese Fragen bleiben offen - vielleicht Stoff für eine Fortsetzung des Romans.

H. A.

★

Richard Heinrich: Dorfgeschichten und Wirtshaus- geschichten

Preis. 5.- Euro
Ein kleines Büchlein
mit großem Humor



Dorfgeschichten
und
Wirtshausgeschichten
aus Selb-Plößberg
von
Richard Heinrich

ISBN 978-3-927313-85-9

Weihnachtsgedicht

Lasst Weihnachten werden

*Hallo Ihr Ascher -Freunde,
und Leser - Nah und Fern.
Was ich Euch heute wünschen
möchte, das sage ich Euch gern.*

*Viele Jahre sind vergangen,
mit Freud und auch mit Leid.
Jetzt sind wir „halb“ gefangen,
in einer trüben Zeit.*

*Man kann es fast nicht glauben,
was das Schicksal hält bereit.
Doch müssen wir uns füge,
es tut mir schrecklich leid.*

*Unsere Wünsche werden kleiner,
das bringt der Lauf der Zeit.
Zum Glück liegt nun das Weih-
nachtsfest, auch für und - nicht
mehr so weit.*

*Das schönste Fest des Jahres,
das Jesus uns geschenkt.
Da werden wir durch die Erinne-
rung, in die Vergangenheit gelenkt.*

*Lasst in Erinnerung das Christ-
kind kommen.
So wie es früher war
Zu Eueren Kindern und Enkelchen
an Weihnachten - Jahr für Jahr*

*Drum wünsche ich Euch von Her-
zen, gnießt diese „schöne Zeit“.
Die der Herbst des Lebens ,
hält für uns bereit.*

*Ich wünsche Euch „Frohe Weih-
nachten“,
und ein gesundes „Neues Jahr“.
Und wenn das „Alte“ Glück ge-
bracht.
Soll es werden - wie es war.*

*Einen heimatlichen Gruß - sagt
ganz herzlich*

Euere Gertrud Pschera

Wir trauern

Am 18. Oktober 2020 ist Frau Edda Gemeinhardt, wohnhaft in Bad Brambach, im Alter von 87 Jahren verstorben. Sie stammte aus Oberreuth und war zusammen mit ihrem Mann maßgeblich an der Errichtung des Gedenksteines für ihr untergegangenes Heimatdorf im Jahre 1999 beteiligt. Gerne erinnere ich mich an die früheren Treffen der Niederreuther im Schwalbenhof in Raun, an denen sie immer teilgenommen hat. Wir werden ihr ein ehrendes Gedenken bewahren.



Das Dorf Oberreuth lag unmittelbar an der Grenze zu Sachsen, unweit von Bad Brambach. Es wurde in den Jahren des kommunistischen Regimes vollständig zerstört und dem Erdboden gleichgemacht. Heute findet man nur mit Mühe einige Reste des früheren Friedhofes. Die Natur hat das geplünderte und verwahrloste Gräberfeld längst überwuchert. Es wäre wünschenswert, den Gottesacker zu einer Erinnerungsstätte für das untergegangene Dorf Oberreuth zu gestalten.
H. A.



Gedenkstein für das Dorf Oberreuth in Bad Brambach.

SUCHMELDUNGEN

Gesucht wird nach ...

Informationen über das Haus Nr. 147 in Krugsreuth
Eintragung im Adreßbuch von 1935:

Impressum: Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 33,— Euro, halbjährig 16,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift s. o. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.

* * * * *

Die Vorstandschaft des Heimatverbandes Asch und der Stiftung Ascher Kulturbesitz

wünscht allen Mitgliedern und Lesern des Ascher Rundbriefes



„Gunda Feiertoch und a
glückselichs Neis Gaouha“
Horst Adler, 1. Vorsitzender



* * * * *

Die Ascher Vogelschützen, Rehau

wünschen den Leserinnen und Lesern des Ascher Rundbriefes
und allen Landsleuten aus Asch und Umgebung
ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr.

Die Vorstandschaft

* * * * *



Sektion Pfaffenhofen - Asch im Deutschen Alpenverein

Frohe Weihnachten, sowie Glück und Gesundheit im
Neuen Jahr, wünscht allen Ascher Landsleuten die
Vorstandschaft der Alpenvereinssektion Pfaffenhofen-Asch

* * * * *

Beck Anna und Kreuzer Wilhelm
Wer kann nähere Angaben machen?



Wer kennt dieses Haus?

Das Gemälde von Hermann Richard Otto Knothe entstand vor etwa 80 Jahren. Das Haus stand wahrscheinlich nördlich von Asch. Es könnte vielleicht eine Mühle gewesen sein.



Wer kann Auskunft geben über ...

Robert Härtel?
Geboren am 13. 5. 1916 in Asch, gestorben am 11. 11. 1944 beim Absturz eines Flugzeuges in der Nähe von Dortmund.
Angaben im Ascher Adressbuch 1935 und 1941: Bäckermeister, Morgenzeile 15

Angaben bitte an:

Gerald Wunderlich
Straße des Friedens
08645 Bad Elster
mail: Wunderlich@chursaechsische.de

Wir gratulieren

98. Geburtstag: Am 22. 1. 2021 Frau Elisabeth Stanka, geb. Reitenberger, Burgernickelstraße 26, Maintal, früher Asch, Hohenraingasse 1428.


94. Geburtstag: Am 1. 1. 2021 Frau Hildegard Burgheim, geb. Lorber, Mündeshäuser Straße 32, Rotenburger/Braach, früher Asch, Anzengruberstraße 2077 (Westend). — Am 28. 1. 2021 Frau Lydia Würtemberger, geb. Blomer, Ringweg 28, Isny, früher wohnhaft in Schönbach bei Asch, Haus-Nr. 25.

93. Geburtstag: Am 9. 1. 2021 Frau Martha Weber, geb. Uhl, Am Bahnhof 4 in Wölfersheim. — Am 28. 1. 2021 Frau Berta Czerny, geb. Scheftner, Parsberger Straße 12 in Nürnberg, früher Asch, Ellrodstraße 2184. 91. Geburtstag: Am 1. 1. 2021 Herr Richard Künzel, Leimnitzer Straße 64 in Hof, früher wohnhaft in Niederreuth bei Asch.

89. Geburtstag: Am 27. 1. 2021 Frau Fridel Steinhauser, geb. Glässel, Kirchgasse 4, Obergünzburg.

88. Geburtstag: Am 15. 1. 2021 Herr Alfred Ploß, Freiheitsstraße 24, Selb. — Am 30. 1. 2021 Herr Karl Schwab, Heidestraße 35 in Liederbach, früher Asch, Selber Gasse.

86. Geburtstag: Am 2. 1. 2021 Herr Kurt Heinrich, Stollenäcker Weg 36, Marbach, früher Asch, Schillerstraße 17.

Alex Tins, Grashofstr. 11, 80995 München
ZKZ 48294, PVSt, Deutsche Post 

0002381/12/2020

##18

Herrn Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde

82. Geburtstag: Am 8. 1. 2021 Herr
Heinz Leupold, Lindenstraße 43, Hof.

80. Geburtstag: Am 8. 1. 2021 Herr
Manfred Höfer, Geltinger Straße 5c,
Wolfratshausen.

79. Geburtstag: Am 20. 1. 2021 Herr
Hans Zaeh, Rathenaustraße 20, Main-
tal.

70. Geburtstag: Am 28. 1. 2021 Frau
Gertraud Lautner, geb. Fischer, Wun-
siedler Straße 28, Kemnath.

101. Geburtstag: Am 2. 2. 2021
Herr *Gustav Stöß*, Lindenstraße 12,
Tann, früher Asch, Johannisgasse
19.

95. Geburtstag: Am 13. 2. 2021
Frau *Elise Thorn*, geb. Raab, Kon-
rad-Knörr-Straße 14, Ansbach, frü-
her Asch, Talstraße 4.

91. Geburtstag: — Am 10. 2. 2021
Frau *Barbara Ruhländer*, geb. Mül-
ler, Benatekstraße 20, Kaarst, frü-
her Asch, Peintstraße 695 A. — Am
10. 2. 2021 Frau *Margot Wittig*, geb.
Hofmann, Mainzer Landstraße 5,
Hadamar, früher Asch, Niklasgasse
2040. — Am 20. 2. 2021 Frau *Erna
Hartmann*, geb. Braun, Knaustwie-
sen 34, Kassel, früher Asch, Gustav-
Adolf-Straße 2036.

90. Geburtstag: Am 23. 2. 2021
Herr *Emmerich Wilfert*, Karl-Leis-
ner-Straße 26, Bonn, früher
wohnhaf in Neuberg bei Asch.

89. Geburtstag: Am 16. 2. 2021
Frau *Else Pirhala*, Gabelsbergerstra-
ße 16, Kulmbach, früher Asch, Spi-

talgasse 13. — Am 22. 2. 2021 Herr
Walter O. Wunderlich, Knoxville
USA

87. Geburtstag: Am 8. 2. 2021 Herr
Emil Baumgärtel, Nelkenweg 37,
Kaarst, früher wohnhaft in Nassen-
grub bei Asch, Egerer Straße 58.

86. Geburtstag: Am 3. 2. 2021 Herr
Wilhelm Böhm, In den Straußen-
wiesen 5a, Fulda.

80. Geburtstag: Am 6. 2. 2021 Herr
Hans Wunderlich, Theseusstraße 1,
Alsfeld, früher Asch, Steingasse.

★

NIEDERREUTH gratuliert:

96. Geburtstag: Am 2. 1. 2021,
Frau *Luise Zoubeck* geb. Geipel, gut
bekannt und ter den Namen Geipel
Luise.

★

*Wir wünschen dem Team frohe
Feiertage und auch allen
Niederreuthern einen guten
Rutsch ins Neue Jahr. Verbun-
den mit mit lieben Grüßen
Josef und Erika Klügl*



SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e.
V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz
Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Spar-
kasse Hochfranken, BLZ 780 500 00.
IBAN: DE 92 7805 0000 0430 205 187
BIC: BYLADEM1HOF

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein
Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaf-
fenhofen,
IBAN DE49 721 516 50 000 9107 608,
BIC BYLADEM 1PAF.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer:
Verein Ascher Vogelschützen Rehau,
IBAN DE54 780 500 000 430 203 349,
BIC BYLADEM 1HOF

**Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz,
Sitz Rehau:** Konto siehe Heimatverband des
Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung
Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs:
Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffei-
senbank München-Feldmoching,
IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87,
BIC GENODEF 1M08.

EUR 125.- spendete Maria Steiner, Mühlheim
EUR 25.- spendete Auguste Plag, Hanau
EUR 20.- spendete Martin Rossler, Reiskir-
chen / Edith Müller, Manfred und Ellen Wet-
tengel, Eltville

EUR 50.- spendete Peter Stros, von der
Ascher Freundeskreis, aus Maintal und Frank-
furt/Main

EUR 100.- spendete Wolfgang Franz, zur
Erinnerung an Rudi + Gerdi Frank,
Asch-Wernersreut

**Für den Heimatverband des Kreises
Asch e. V.:** Für Mitarbeit zum Erhalt des
Ascher Rundbriefes, Dank für Geburtstags-
wünsche und sonstige Spenden

Spenden an den Heimatverband Asch im
Zeitraum vom 1. 11. bis 30. 12. 2020
Hertha Wunderlich 50 Euro
Peter und Gisela Leonhardt 20 Euro
Hilde Burgheim 30 Euro
Irmgard Wirth 20 Euro

★

Die Vorstandschaft des Heimatverbandes
sagt „Herzlichen Dank!“

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhämmer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benutzen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Die Internetseite des Heimatverbandes
Asch finden Sie unter der Adresse:
www.asch-boehmen.de